

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1957-

Rolf Köhn: "Lieber tot als Sklav!" Der Stedingeraufstand als Thema der
deutschen Literatur (1836-1975)

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

ROLF KÖHN

„Lieber tot als Sklav’!“

Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836–1975) *)

Wenn der Aufstand der Bauern von Stedingen heute noch nicht völlig vergessen ist – ich sage ausdrücklich: noch nicht völlig, weil selbst manche Berufshistoriker nichts von ihm wissen, ganz zu schweigen vom breiten Publikum außerhalb des Unterweserraums! –, dann liegt das weniger an den Veröffentlichungen der Wissenschaftler, sondern an den Arbeiten von Journalisten, Schriftstellern und Heimatforschern, die immer wieder über dieses wichtige Ereignis der mittelalterlichen Geschichte Nordwestdeutschlands geschrieben haben. Während aber die Publikationen der Heimatforscher sogar in der Geschichtsforschung Beachtung finden und daher ständig zitiert werden, gerieten die einschlägigen Artikel der Tageszeitungen, Lokalblätter und Heimatkalender bald in Vergessenheit. Ähnlich erging es auch den literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes, obwohl sie nicht für den Tag oder einen begrenzten Leserkreis entstanden sind. So erinnert man sich heute allenfalls an den Titel von Hermann Allmers (fragmentarisch erhaltenem) Stedinger-Epos oder an August Hinrichs' Schauspiel ‚De Stedinge‘. Doch wer weiß schon, daß in den vergangenen 150 Jahren über 40 verschiedene literarische Darstellungen der Kämpfe zwischen den Marschbauern der Unterweser und den Bremer Erzbischöfen verfaßt worden sind? Bislang hat sich nämlich noch niemand die Mühe gemacht, diese verstreut veröffentlichten und nirgends vollständig verzeichneten Romane, Erzählungen, Versdichtungen und Schauspiele zu sammeln, zu lesen und zu analysieren. Obwohl sie zu ihrer Zeit sicherlich mehr Leser gefunden und die Ansichten der interessierten Öffentlichkeit wohl nachhaltiger beeinflußt haben als die fachwissenschaftlichen Aufsätze und Bücher, sind sie heute trotz ihrer früheren Verbreitung und Wirkung fast ausnahmslos vergessen.¹⁾

*) Dank des freundlichen Entgegenkommens der Redaktion kann dieser Aufsatz im Oldenburger Jahrbuch erscheinen, doch wird er wegen seines beträchtlichen Umfangs zweigeteilt: während sich der vorliegende erste Teil mit den Werken von Friedrich Joseph Zumbach (1836) bis Luise Förster (1913) befaßt, wird der zweite Teil die Besprechung der Werke von Franz Theodor Csokor (1918) bis Gerhard Beutel (1975) sowie eine zusammenfassende Interpretation der chronologisch angeführten Einzelwerke enthalten, bei der es vor allem um die Ideologisierung des historischen Stoffes im Sinne des Obertitels geht.

¹⁾ Unvollständige und fehlerhafte Nachweise bieten: Deutsche Geschichte in deutscher Erzählung. Ein literarisches Lexikon. Bearbeitet von A. Luther, Leipzig 1940, S. 38; E. Heinzel, Lexikon historischer Ereignisse und Personen in Kunst, Literatur und Musik, Wien 1956, S. 691.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Rolf Köhn, Wissenschaftl. Assistent, Sommerbergstraße 1, 7750 Konstanz 19.



Nun gibt es mehrere Gründe, die erklären können, warum heute kaum jemand mehr die literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes kennt. Ganz allgemein betrachtet hängt die gegenwärtige Unkenntnis u. a. mit dem gestörten Verhältnis zwischen Geschichtswissenschaft und historischer Belletristik zusammen: weil sich die literarischen Darstellungen historischer Stoffe als eine Form der Geschichtsschreibung begreifen, werden sie von der Geschichtswissenschaft an den Quellen gemessen und mit der Forschung verglichen, also in aller Regel scharf kritisiert und pauschal abgelehnt. Die historische Belletristik wird in den Augen von Fachwissenschaftlern schon deshalb nicht als ernsthafte Konkurrenz zur akademischen Geschichtsschreibung anerkannt, weil sie wegen ihrer häufigen formalen und stilistischen Mängel als Kitsch- bzw. Trivialliteratur gilt. Daß historische Romane, Erzählungen, Gedichte und Schauspiele nur eine kurzlebige Blüte haben, auch wenn sie ein größeres Publikum erreichen und nicht gleich in Vergessenheit geraten, ist natürlich jedem Berufshistoriker ein zusätzlicher Beweis für seine Vorbehalte gegenüber allen literarischen Werken mit geschichtlichem Thema.²⁾

Liest man daraufhin die Belletristik über den Stedingeraufstand durch, wird diese grundsätzliche Kritik an der historischen Dichtung nur zu verständlich. Weil der überwiegende Teil dieser Werke über die erhaltenen Quellen weit hinausgeht und den jeweiligen Forschungsstand völlig außer Acht läßt, sind die meisten literarischen Bearbeitungen inhaltlich ganz unzuverlässig und können daher wissenschaftliche Darstellungen nicht ersetzen. Und weil die Mehrzahl dieser Werke weder im Aufbau noch in der Sprache einen literarischen Wert beanspruchen darf, ist ihre Lektüre nicht immer angenehm und unterhaltend. Doch wäre es ein Irrtum, daraus den Schluß zu ziehen, die vielfach mittelmäßigen literarischen Anstrengungen zum Stedingeraufstand sollten ruhigen Gewissens vergessen bleiben. Ganz im Gegenteil: wie dieser Aufsatz beweisen will, ist der eingangs skizzierte Stillstand in der Erforschung des Stedingeraufstandes vor allem das Ergebnis eines mehr oder weniger bewußten Verdrängungsprozesses völkisch-nationaler und nationalsozialistischer Interpretationen. Um zu verstehen, warum die Kämpfe zwischen Marschbauern und Bremer Erzbischof selbst fünfunddreißig Jahre nach dem Ende des NS-Diktatur weder in der Geschichtsschreibung noch in der Belletristik behandelt wurden, muß man sich nicht nur die Veröffentlichungen der Berufshistoriker und Heimatforscher, sondern auch die Arbeiten von Journalisten und Schriftstellern ins Gedächtnis rufen. Dabei wird man in der Publizistik und vor allem in der Literatur ungleich eindeutiger und einseitiger Interpretationen über jenes historische Ereignis finden als in den Veröffentlichungen der Fachwissenschaft. Schon aus diesem Grund ist es nicht zulässig, die Geschichte der An-

²⁾ Typisch für diese Einstellung der ‚Zunft‘ sind die aus Band 133, Heft 3 (1926), und Band 138, Heft 3 (1928), der Historischen Zeitschrift gesammelten Rezensionen: Historische Belletristik. Ein kritischer Literaturbericht. Hg. v. der Schriftleitung der Historischen Zeitschrift, München und Berlin 1928.

sichten und Meinungen über den Aufstand der Bauern von Stedingen auf die Beiträge der Heimatforscher und Berufshistoriker zu beschränken.³⁾

Wenn ich nun im folgenden einen Überblick über die literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes in der deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts gebe, lege ich ihm einen weit gefaßten Begriff von Literatur zugrunde, beziehe also auch Kinder- und Jugendbücher sowie Agitationschriften ein, sofern sie sich nicht auf eine Nacherzählung der historischen Fakten beschränken. Denn jede Ausschmückung der Erzählung durch erfundene Personen, Szenen oder Gespräche überschreitet den zulässigen Rahmen der Geschichtsschreibung, ist also Fiktion und daher Belletristik. Daß sich die Werke über den Stedingeraufstand auch nach dieser Definition nicht immer eindeutig der Geschichtsschreibung oder der historischen Belletristik zuordnen lassen, kann gelegentlich vorkommen, doch liegt darin kein grundsätzlicher Einwand gegen diese Einteilung.⁴⁾ Schwieriger als die formale Abgrenzung der Werke war die Sammlung der verschiedenen Texte. Obwohl meine Suche nach den einschlägigen Werken von der Landesbibliothek Oldenburg, dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg und vielen anderen Archiven und Bibliotheken, aber auch von verschiedenen Personen nachdrücklich unterstützt wurde, sind mir zweifellos nicht alle literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes bekannt geworden. Einige Werke, wie das Festspiel ‚Stedingehre‘ von Richard Schulz und das Hörspiel ‚Der Stedinger Kreuzzug‘ von Wilhelm Heydrich, sind verschollen, andere Texte habe ich wohl übersehen.⁵⁾ Dennoch glaube ich, daß dieser Aufsatz einen annähernd vollständigen Überblick über das Thema gibt und zugleich einen weiteren Bereich des neuzeitlichen Nachlebens der Geschichte des Mittelalters erschließt. Wie nämlich einzelne Gestalten oder Ereignisse der mittelalterlichen Geschichte später in der Literatur, Publizistik, bildenden Kunst und Musik dargestellt und gedeutet wurden, sollte keineswegs Gegenstand eines antiquarischen Interesses am Weiterwirken der Vergangenheit bleiben, sondern ständiger Bestandteil der

³⁾ Ob Bundespräsident G. Heinemann diese zeitgeschichtlichen Belastungen des Themas kannte, als er in seiner am 13. Februar 1970 bei der Bremer Schaffermahlzeit gehaltenen Rede über ‚Geschichtsbewußtsein und Tradition in Deutschland‘ sprach und dabei auch an die Kämpfe der Stedinger Bauern als Teil der vergessenen deutschen Freiheitsbewegungen erinnerte? Vgl. Gustav W. Heinemann. Reden und Interviews, 1. Juli 1969 – 30. Juni 1970, Bonn 1970, S. 75–81, hier S. 79.

⁴⁾ Zur gegenwärtigen Diskussion vgl. den Sammelband: Geschichte – Ereignis und Erzählung. Hg. v. Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel (Poetik und Hermeneutik, Bd. 5), München 1973; aber auch: Walter Schiffls, Geschichte(n) Erzählen. Über Geschichte, Funktionen und Formen historischen Erzählens (Theorie – Kritik – Geschichte, Bd. 7), Kronberg/Ts. 1975.

⁵⁾ Dankbar möchte ich hier die Hilfe von Dr. Egbert Koolman (Landesbibliothek Oldenburg) sowie Dr. Albrecht Eckhardt und Dr. Harald Schieckel (Staatsarchiv Oldenburg) bei der Suche und Beschaffung der literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes erwähnen. Durch großzügige Ausleihe seltener Werke hat mich auch die Deutsche Bücherei (Leipzig) unterstützt. Was ich anderen Bibliotheken, Archiven und Personen an Hinweisen, Auskünften und Fernleihen verdanke, ist im einzelnen in den Anmerkungen verzeichnet.

Selbstreflexion des Historikers und der Geschichtswissenschaft sein. Denn es wäre eine Täuschung, anzunehmen, man könne die Vergangenheit unbelastet von persönlichen, allgemeineren oder zeitbedingten Vor-Urteilen untersuchen und beschreiben.⁶⁾

I. Die einzelnen Werke

Daß im folgenden nur von literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes in der deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts die Rede sein wird, mag vielleicht verwundern und bedarf daher einer kurzen Erklärung. Die Beschränkung auf die deutschsprachige Belletristik der vergangenen 150 Jahre ergibt sich nämlich aus den einschlägigen Werken. Obwohl die Vernichtung der Stedinger in der Schlacht bei Altenesch auch in der zeitgenössischen und spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung Hollands, Flanderns, Brabants usw. Beachtung fand, dort sogar bis ins 18. Jahrhundert hinein in den Darstellungen von Adelsfamilien und Landesteilen gegenwärtig blieb, läßt sich außerhalb des deutschsprachigen Raumes kein literarisches Werk nachweisen, das seinen historischen Stoff dem Stedingeraufstand entnommen hat. Heute noch wird dieses Thema allenfalls von deutschen Schriftstellern aufgegriffen, denn die Stedinger sind jetzt im Geschichtsbewußtsein Nordwesteuropas nahezu völlig vergessen.

Die zeitliche Begrenzung des Überblicks auf die deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts hat einen anderen Grund: vor 1836, als Zumbachs Roman erschien, wurde der Stedingeraufstand zwar von Heimatforschern und Historikern dargestellt, aber nicht von Schriftstellern. Daß die ersten literarischen Bearbeitungen in den Jahren 1836 und 1837 veröffentlicht wurden, erscheint zunächst schwer verständlich. Doch dürfte es kaum Zufall gewesen sein, daß die Romane Zumbachs und Bernecks bald nach der 600-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch erschienen sind: am 27. Mai 1834 wurde nämlich auf dem Hügel St. Veit (zwischen Süderbrook und Ochtum am Deich gelegen) in Gegenwart des Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg eine Gedenkfeier abgehalten und ein Denkmal eingeweiht. Die Initiative zu dieser Gedächtnisveranstaltung lag bei Gerhard Steinfeld, damals Pastor in Altenesch. Auf Steinfeld gehen wohl auch die Inschriften des Denkmals zurück, die am Fuße eines kleinen Obelisken angebracht wurden: „Den im Kampfe für Freiheit und Glauben auf dem Schlachtfelde gefallenem Stedingern.“ – „Am 27. Mai 1234 unterlag den mächtigen Feinden das tapfere Volk.“ – „Am Jahrestage der Schlacht 1834 geweiht von späteren Nachkommen.“ – „Bolke von Bardenfleth, Tham-

⁶⁾ Aus der Vielzahl neuerer Veröffentlichungen zu den neuzeitlichen und modernen Anschauungen über einzelne Bereiche aus der Geschichte des Mittelalters sind hervorzuheben: František Graus, *Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*, Köln und Wien 1975; Arno Borst, *Barbarossas Erwachen – zur Geschichte der deutschen Identität*, in: *Identität*. Hg. v. Odo Marquard und Karlheinz Stierle (Poetik und Hermeneutik, Bd. 8), München 1979, S. 17–60.

mo von Huntorp, Detmar vom Dieke fielen als Führer mit ihren Brüdern.“ Der aufklärerisch gesinnte Pastor wollte die Stedinger nachträglich von der Anklage der Ketzerei freisprechen und sie „in die Reihe der ehrwürdigsten Vertheidiger der Freiheit des Denkens und des Glaubens, an die Seite der Waldenser, Wiclefiten und Hussiten“ stellen, sah in ihnen also Vorläufer der Reformation.⁷⁾ Ob diese lokale Gedenkfeier damals über das Großherzogtum hinaus bekannt wurde, wäre zu untersuchen. Das Denkmal ‚Stedingsehre‘ wurde jedenfalls in den Jahrzehnten nach 1834 sichtbarer Ausdruck für die wiederbelebte Erinnerung an den Stedingeraufstand.

1. F. J. Zumbachs Roman (1836)

Die Reihe der Romane, Erzählungen, Epen, Balladen und Dramen über den Stedingeraufstand setzt 1836 ein, als der bei Hamburg lebende Notar Friedrich Joseph Zumbach (1774–1860) seinen zweiteiligen Roman „Adeline von Harvstehude“ veröffentlichte.⁸⁾ Das umfangreiche Werk gibt zwar nicht im Titel zu erkennen, daß es von den Stedingern handelt, doch zeigt dies dann ein Blick auf die Handlung des Romans: zentrale Figur des historischen Geschehens ist Adeline, die in Harvstehude bei ihrem Oheim Friedrich Herwerdus, einem Mitglied des Rats der Stadt Hamburg, lebt; daß sie die Tochter des „Stedingerhäuptlings Dammo von Huntorpe“ ist, weiß zunächst nur der Oheim. Anfang 1234 soll Adeline im Auftrag ihres Vaters durch den Ritter Eggo von Riederbeck nach Hause geholt werden. Bei Eggo handelt es sich in Wirklichkeit um „Detwerd von Dyke“, einen weiteren „Stedingerhäuptling“, der in Hamburg vergebens ein Bündnis zwischen Stadt und Bauern herstellen will. Die Reise von Harvstehude nach Stedingen bringt viele Verwirrungen, Abenteuer und Kämpfe: Adeline kennt nicht Eggos Identität, die begleitenden Ritter Rudolf Mönch von der Hölle und Theodin von der Lieth, beide Vasallen des Bremer Erzbischofs, wissen nicht, wer Adeline und Eggo tatsächlich sind, kennen auch nicht das wirkliche Ziel ihrer Reise. Weitere Komplikationen ergeben sich aus der Tatsache, daß Rudolf und Theodin gegeneinander um Adelindes Zuneigung werben. Als die Gruppe schließlich die Grenze Stedingens erreicht, wo sich die entscheidende Schlacht zwischen Bauern und Kreuzfahrern anbahnt, erreichen die Verwicklungen ihren Höhepunkt: Eggo alias Detwerd eröffnet den beiden Rittern die Identität Adelindes und den

⁷⁾ [Gerhard] S[teinfeld], Gedächtnißfeyer des Freyheitskampfes der Stedinger am 27. May 1834, in: Oldenburgische Blätter Nr. 24, Dienstag, den 17. Junius 1834, S. 185–188; [Gerhard Steinfeld] Der Freiheitskampf der Stedinger von 1187 bis 1234 und dessen Gedächtnißfeier am 27sten Mai 1834, [Oldenburg] 1834, hier S. 29 das Zitat.

⁸⁾ F. J. Zumbach, Adeline von Harvstehude, ein romantisches Gemälde auf historischem Grunde. Handlung in und bei Hamburg und im Gebiete des ehemaligen Erzstifts Bremen; Zeit, das Jahr 1234, 2 Theile, Hamburg: J. A. Wagener 1836; 2. Aufl., Leipzig: W. Engelmann 1837. Hier nach der Erstauflage zitiert: Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Signatur: A 1957 / 1151. – Zum Verfasser vgl.: Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Hg. v. Hans Schröder, fortgesetzt v. A. H. Kellinghusen, Bd. 8, Hamburg 1883, S. 256 f. Nr. 4569.

Bestimmungsort der Reise, worauf sich Rudolf entschließt, in Stedingen zu bleiben, weil er hofft, durch eine Heirat mit Dammos Tochter reich zu werden; Theodin will in Stedingen bleiben, obwohl er zuvor das Kreuz gegen die Bauern genommen hat, weil er sich an sein Versprechen gebunden fühlt, Adelinde zu beschützen. In Stedingen selbst herrscht Uneinigkeit zwischen den Teufelsanbetern um den ehemaligen Mönch Bolke von Bardenfleth („Papst“) mit seinem Anhänger Detwerd („Erzbischof“) einerseits und Dammo von Huntorpe („Kaiser“) andererseits, der nach wie vor zum christlichen Glauben steht. Die Gegensätze unter den Stedingern und die beginnende Schlacht bei Altenesch bestimmen dann den Schluß der Romanhandlung: Bolke läßt Adelinde aus dem Haus ihres Vaters entführen, um sie gewaltsam zum Teufelskult zu bekehren; Theodins Befreiungsversuch scheitert, denn der Ritter wird selbst gefangengenommen, und er kann sich erst selbst befreien, als die Schlacht tobt; Adelinde wird von Rudolf aus der Haft ‚befreit‘, doch gelingt es dann Theodin, sie Rudolfs Händen zu entreißen; inzwischen fällt Dammo im Kampf mit den Kreuzfahrern. Nach dem Sieg der Kreuzfahrer durch Theodins entscheidendes Eingreifen kehrt Adelinde unter dem Schutz des Ritters nach Harvstehude zurück, wo beide schließlich heiraten.

Mit diesem ‚Happyend‘ schließt Zumbachs „romantisches Gemälde auf historischem Grunde“, das sich auf die „Treue des Geschichtsschreibers“ (Bd. 1, S. 226) beruft und Einflüsse der historischen Romane Walter Scotts verrät (Adelinde als die fiktive ‚mittlere Heldin‘), aber sehr viel stärker in der Tradition der Ritter- und Räuber-Romane des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts steht. Die Geschichte der Stedinger ist nur Hintergrund der Romanhandlung, sie liefert das Material für allerlei schaurige Szenen (Teufelskult in der Berner Ägidikirche: Bd. 2, S. 115 f. und S. 120 f.) und spannende Episoden (Gefangennahme und Befreiung Adelindes: Bd. 2, S. 112 ff.). Obwohl er mehrfach das Wahre und Verbürgte seiner Erzählung betont, mittelalterliche Quellen zitiert und auf historische Darstellungen wie G. A. von Halem und P. Kobbe verweist, sogar einen historischen ‚Anhang‘ (Bd. 2, S. 214–242) mit einer Karte (Bd. 2, S. 243) abdruckt, sucht er in der Geschichte vor allem vordergründigen Erzählstoff und amüsante Anekdoten, vorzugsweise aus den ‚Otia imperialia‘ des Gervasius von Tilbury. Krasse Charakterisierungen in Gut (Theodin und Dammo) und Böse (Rudolf und Bolke) erlauben eine Schwarz-Weiß-Malerei, die sich vorzugsweise in der Beschreibung der Stedinger breit macht: einerseits sind sie ein „schrecklicher Höllenverband der Teufelanbeter“ und das „gemeine, schmutzige, hirnlose Bauernvolk“ (Bd. 1, S. 45 bzw. S. 249), andererseits werden ihre Leistungen bei der Entwässerung und Eindeichung der Wesermarschen gewürdigt (Bd. 2, S. 57 f. u. ö.). Eine abwertende Charakterisierung ist jedoch vorherrschend. Besonders infam ist der Satz, den Friedrich Herwerdus ausspricht, als er die Stedinger „jenes unruhige, schwindelnde, blind in seinen niedrigen Leidenschaften dahin rasende... Volk“ nennt, „welches, um ungestraft rauben zu können, die Fesseln des hei-

ligen römischen Reichs, und, um frecher sich im Lasterschlamme umherwälzen zu können, die sanfteren Bande der christlichen Kirche abgestreift hat” (Bd. 1, S. 64). Die Bauern sind „Ketzervolk“, „Satan-Anbeter“, „Ketzer, Teufelsanbeter, Priestermörder“ und „Asmodet-Anbeter“ (Bd. 1, S. 83 f. und S. 239; Bd. 2, S. 35 u. ö.). Zumbach läßt auch keine Gelegenheit aus, um auf häretische Riten wie den Asmodet-Kult und die Verehrung des Schwarzen Katers hinzuweisen (bes. Bd. 2, S. 73 ff.). Obwohl er einmal distanzierend von der „sogenannten Ketzerei der Stedinger“ spricht (Bd. 2, S. 61), zweifelt er doch nicht an der Berechtigung der Ketzeranklagen durch die Kirche. Allein Dammo von Huntorpe ist von der „Grundschlechtigkeit und Geistesblindheit des Stedingervolkes“ (Bd. 2, S. 110) ausgenommen, er wird geradezu verherrlicht (Bd. 2, S. 62, 198 f., 211). Als er stirbt, heißt es denn auch: „Einem Volke, euch in allem so ungleich, konnte der Herr der Heerscharen den Sieg nicht verleihen.“ (Bd. 2, S. 198). Nur gelegentlich und eher floskelhaft spricht Zumbach von den Ursachen und Zielen des Stedingeraufstandes, von der „Freiheit“ der Bauern (Bd. 1, S. 66; Bd. 2, S. 62, 110, 115, 154, 199) oder von ihrem „Bodting“ (Bd. 2, S. 64), doch bringt er für das Selbstverständnis der rebellierenden Stedinger wenig Aufmerksamkeit auf. Im Konflikt zwischen geschichtlichem Stoff und spannungsgeladenem Unterhaltungsroman entscheidet er sich in der Regel gegen die Quellen und die Geschichtsschreibung. Die Geschichte ist ihm nur eine Rumpelkammer unerhörter Ereignisse.

2. *G. von Bernecks Roman (1837)*

Dagegen gibt der 1837 vom Kavallerieoffizier und Lehrer an der Berliner Kriegsschule Gustav von Berneck (1803–1871) unter dem Pseudonym Bernd von Guseck veröffentlichte Roman „Die Stedinger“ ein umfassenderes und getreueres Bild vom Stedingeraufstand.⁹⁾ Sein in 16 Kapitel unterteiltes „Volksbild aus dem Mittelalter“ umfaßt zeitlich den gesamten Verlauf der historischen Ereignisse, kennt keine fiktive Zentralfigur und enthält sich der Schwarz-Weiß-Malerei. Die Handlung beruht weitgehend auf den Nachrichten der mittelalterlichen Quellen.

Nach Übergriffen der Burgvögte stürmen die Bauern deren Burgen Lienen Lichtenburg, vertreiben die Burgbesatzungen und erfreuen sich nun wieder ihrer ‚alten Freiheit‘. Auf einer Volksversammlung erörtern sie dann ihre Haltung gegenüber den Zehnt- und Abgabeforderungen des Bremer Erzbischofs, wobei sie sich durch die Meldung von einem Religionsfrevl (ein Priester hatte

⁹⁾ Bernd von Guseck, *Die Stedinger. Ein Volksbild aus dem Mittelalter*. Leipzig: Chr. E. Kollmann 1837. Benutztes Exemplar: Oldenburg, Staatsarchiv, Signatur: L 8. – Zum Verfasser vgl.: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Bearb. von Franz Brümmer. Sechste, völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 1, Leipzig (1913), S. 203; *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Hg. v. Bruno Berger und Heinz Rupp, Bd. 1, München und Bern 1968, Sp. 437 f.

der Frau eines Stedingers den Beichtgroschen anstelle einer Hostie ausgeteilt) in ihren antikirchlichen Gefühlen bestärkt fühlen: weil der betreffende Priester von der Kirche nicht bestraft wird, tötet man ihn. Die Volksversammlung der Stedinger verweigert die Auslieferung des Priestermörders an den Erzbischof und beschließt, sich zum Kampf gegen den Grafen von Oldenburg zu rüsten, der die Bauern wieder zur ‚Lehnspflicht‘ zwingen will. Den Stedingern gelingt zwar nicht die Eroberung Oldenburgs, doch bleiben sie in mehreren Schlachten siegreich, wobei sie Hilfe durch den Herzog (!) von Braunschweig erhalten. Als ein Dominikaner bei einer Volksversammlung der Stedinger versucht, die Bauern zur Annahme der erzbischöflichen und gräflichen Forderungen zu überreden, ermordet man ihn. In der Schlacht bei Altenesch werden die Stedinger vom Heer der Kreuzfahrer besiegt, worauf die Überlebenden beim Bremer Erzbischof und beim Kaiser um Gnade bitten. Nun fügen sich die Bauern in Lehnsabhängigkeit und Leibeigenschaft, zahlen den Zehnten und andere Abgaben.

Diese mehr oder weniger exakt belegten historischen Ereignisse bilden den Hintergrund für Handlungen, die sich im privaten Bereich abspielen, in deren Mittelpunkt fast ausschließlich erfundene Personen stehen. So hat Berneck u. a. drei Liebesgeschichten konstruiert, nämlich zwischen Thammo, Sohn des Schöffen Helmod von Huntorp, und Gertrud, uneheliche Tochter des Burgvogts von Lienen, zwischen Junker Kurt von Lauenburg, Neffe des Burgvogts von Lienen, und Thammos Schwester Ilse, zwischen Detmar von Dieke und Thammos Tochter Hanna. Bringen schon diese Beziehungen zwischen den zum Teil verfeindeten Parteien einige Komplikationen, schafft Berneck zusätzlich Erzählstoff durch verwickelte Familiengeschichten, die er um die Figuren des Burgvogts von Lienen, des Abtes von Rastedt (!), des Kräuterweibs Elisabeth, des Stedinger Edelgeborenen Hunold von Kryhusen, des Junkers Dietrich von Apen und dessen Sohn Heinrich gruppiert. Die Gefangennahme von Thammos Sohn Harmod durch einen italienischen Kreuzfahrer erlaubt Berneck sogar, eine weitere Liebes- und Abenteuergeschichte in Italien anzusiedeln, die als Rückblende erzählt wird (S. 291 ff.).

Ungleich interessanter als diese verschiedenen Familien- und Liebesgeschichten ist Bernecks Kompositionstechnik, also die Art und Weise, wie er den Charakter und das Schicksal der fiktiven Einzelfiguren mit dem allgemeinen Ablauf der historischen Ereignisse verbindet. So beschreibt er den Burgvogt von Lienen als Vertreter willkürlicher und gewalttätiger Adelherrschaft, dessen Übergriffe (u. a. Entführung und versuchte Vergewaltigung der Ilse von Huntorp) den Anlaß zum Aufstand der Bauern liefern. Eine ähnliche Figur auf Seiten der Geistlichkeit ist Pater Vincentius von Rastedt, der durch seinen Frevel (er teilte anstelle einer Hostie den Beichtgroschen aus!) bei den Stedingern Emotionen gegen die Kirche weckt. Allerdings darf man aus diesen Charakterisierungen nicht den Schluß ziehen, der ganze Roman sei gegen Adel und Kirche gerichtet! Berneck verteilt nämlich die Gewichte gleichmäßiger. So wendet sich der Graf

von Oldenburg entschieden gegen die Übergriffe seines Burgvogtes, die seiner Meinung nach einen friedlichen Ausgleich mit den Bauern zunichte gemacht haben (S. 194 f. und 197 f.). Ähnlich reagiert der Abt von Rastedt auf das Verhalten des Burgvogts, droht auch dem Pater Vincentius mit Strafe, allerdings nicht in Gegenwart der empörten Stedinger (S. 116 f.; vgl. S. 330–334). Die für Bernecks Roman typische Zurückhaltung und Ausgewogenheit zeigt sich besonders deutlich in der Darstellung und Bewertung der Ketzerei der Stedinger. Während Zumbach selbst vor schrillen Formulierungen nicht zurückschreckte, räumt Berneck diesem Thema nur wenig Gewicht ein. Daß Ketzerei in Stedingen eindringen konnte, erklärt er einerseits mit den persönlichen Neigungen Einzelner (Dietrich von Apen vertritt dualistische Anschauungen, die den Dogmen der Katharer nahestehen; das Kräuterweib Elisabeth kann zaubern und betreibt gelegentlich Teufelskult), andererseits mit der allmählichen Verwilderung des christlichen Glaubens nach der Verhängung des Kirchenbanns: weil sich jetzt Aberglaube und sogar Heidentum breitmachen, führen die Stedinger selbst ihren Untergang herbei, nämlich die Verketzerung durch die Kirche (S. 211 f. u. ö.). Ungleich bedeutender als die Religion ist jedoch die Freiheitsliebe der Bauern, auch die Heimat- und Vaterlandsliebe: von „Freiheit“, „freien Männern“, „alter Freiheit“ u. ä. ist allerdings noch häufiger die Rede als von „glühender Vaterlandsliebe“ oder „Liebe zur Heimat“ (S. 5, 7, 37, 63, 80, 81, 111, 142, 152, 181, 182, 241, 283, 295 bzw. S. 141, 181, 182, 241, 337). An zwei Stellen des Romans wird sogar die „Sonne der Freiheit für das Stedinger Land“ beschworen (S. 33 und S. 367). Für die Stedinger hat diese Freiheit einen ganz konkreten Inhalt: das Land ist „nur dem Reich unterthan und mag keinen andern Oberherrn, als den Kaiser“ (S. 39 f.), also sind die Stedinger reichsunmittelbar (S. 4, 197 f., 381); auf „Gemeindeversammlungen“ und „allgemeinen Volksversammlungen“ fassen sie ihre politischen Beschlüsse und sprechen Recht (S. 52, 58, 91); diese Freiheit macht aus den Stedingern ein Volk, in dem sogar die edelgeborenen Geschlechter keine Vorrechte besitzen (S. 4 f.; vgl. S. 82 f., 177–179 und 220 ff.). Weil ihre Freiheit durch die Machtgier und Herrschsucht des Adels und der Kirche bedroht ist, wehren sich die Bauern bis zum Äußersten: „Unser Leben muß in Sturm und Kampf vergehen, denn die Machthaber werden nicht ablassen, nach unsrer neugeborenen Freiheit zu trachten und wir müssen das theure Gut vertheidigen, so lange wir leben“, sagte Bolke von Bardenflet (S. 181), in Bernecks Roman der Inbegriff für Freiheitsbegeisterung und Vaterlandsliebe (S. 181 f. u. ö.). Obwohl auf Seiten der Stedinger noch ähnliche Äußerungen fallen, wie der Satz „Aber wer könnte, wer wollte, um ein Leben in Schande zu erkaufen, einen Tag nur erbetteln?“ (S. 246), treten die besiegten Bauern nicht den Weg in die Selbstvernichtung an, sondern lassen sich von einem ihnen gewogenen Pater dazu überreden, den Bremer Erzbischof und den Kaiser um Gnade zu bitten. Diesen „Untergang der Freiheit“ mildert Berneck durch eine vage Vision: „Traure nicht, heilige Nacht! Über dir waltet die Allgerechtigkeit, welche die Schicksale der Völker, wie die Schicksale der Einzelnen leitet und die *wahre* Freiheit nie unter-

gehen läßt." (S. 369). Wie er diesen Trost verstanden wissen wollte, erklärt Berneck allerdings nicht. Immerhin wird spätestens hier deutlich, daß sein Roman nicht nur „streng geschichtlich" (S. 87) verfaßt ist, sondern im Deutschen Bund des Vormärz auch als Botschaft eines demokratischen und nationalstaatlichen Liberalismus gelesen werden konnte.

3. *G. Kinkels Tragödie (1840)*

Was in Bernecks Roman nur angedeutet oder knapp ausgeführt war, nämlich die politische Aktualität des Stedingerstoffes im deutschen Vormärz, hat Gottfried Kinkel (1815–1882), damals Dozent an der Theologischen Fakultät der Universität Bonn, in seinem Drama „Die Stedinger" verwirklicht.¹⁰⁾ Das am 12. Dezember 1840 abgeschlossene „historische Trauerspiel" geriet dem Republikaner und späteren Teilnehmer an der Revolution von 1848 so ‚aufreißerisch', daß er selbst auf seine Drucklegung verzichtete.¹¹⁾ (Daß es auch jetzt noch nicht gedruckt vorliegt und deshalb nahezu unbekannt blieb, hat u. a. auch formale Gründe, über die noch zu sprechen ist.) Die Handlung des Dramas ist in drei Aufzüge gegliedert, nämlich „Die freien Bauern", „Adel und Geistlichkeit", „Die Todesschlacht". Das ereignisreiche und breit dargestellte Geschehen beginnt mit den Klagen des Paters Hieronymus und des Junkers Görge von Oldenburg vor dem Schöffengericht der Stedinger: der Graf fordert den Wiederaufbau der von den Bauern zerstörten Burgen „Miehl" (?) und „Löwenburg" (?) sowie die Bereitschaft, den Untertaneneid zu leisten; der Bremer Erzbischof verlangt den Kirchenzehnten und die Anerkennung des gräflichen Hochgerichts. Obwohl die Bauern die Forderungen des Grafen ablehnen und sich auf das von Karl dem Großen verliehene Privileg ihrer Freiheit und ihres Rechts berufen, werden Junker und Pater als Gäste auf den Hof Bolkos von Bardenfleet geladen, wo sich Junker Görge und Bolkos Tochter Ilsabe ineinander verlieben. Während Graf und Bremer Erzbischof am Oldenburger Hof über die Schwäche der Königsgewalt und über mögliche Schritte zum Ausbau der eigenen Territorien beraten, bringt Pater Hieronymus die Nachricht, daß die Stedinger weiterhin den Zehnten verweigern, und daß der Junker sich mit Ilsabe verlobt habe. Da trifft der päpstliche Inquisitor Konrad von Marburg am Hof ein; er bietet an, die Bauern der Ketzerei zu überführen, was er nach einem Verhör des gräflichen Boten auch macht. Der Junker wird wegen Unterstützung der ketzerischen Stedinger verhaftet und gebannt.

¹⁰⁾ Kinkels Drama „Die Stedinger. Historisches Trauerspiel in drei Aufzügen" ist im Autograph des Verfassers und in einer gleichzeitigen Abschrift erhalten (Bonn, Universitätsbibliothek, ms. S. 2686). Von dieser Abschrift hat Dora Dietrich (Konstanz) mir ein Typoskript angefertigt, für das ich ihr auch an dieser Stelle ganz herzlich danke! Eine Edition dieses literarhistorisch folgenreichen Schauspiels ist wünschenswert.

¹¹⁾ Zur Biographie Kinkels vgl.: Edith Ennen, Gottfried Kinkel (1815–1882), in: Rheinische Lebensbilder, Bd. 1. Hg. v. Edmund Strutz, Düsseldorf 1961, S. 168–188; dies., Kinkel, Gottfried, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 11, Berlin 1977, S. 623 f. Dort sind auch die älteren Darstellungen und Untersuchungen verzeichnet, die indes nichts Wichtiges über das Stedinger-Drama enthalten.

Gegen die Bauern läßt Konrad das Kreuz predigen und ruft den Adel zur Vernichtung der Ketzer auf. Der Erzbischof kann den Sohn des Grafen erst dann aus dem Kirchenbann lösen und aus der Haft befreien, als sich Görde gegen seine Überzeugung bereit erklärt, die Verlobung mit Ilsabe zu lösen und gegen die Stedinger zu kämpfen. Vor den versammelten Kreuzfahrern in Oldenburg verliert Konrad die Bulle des Papstes gegen die Ketzer und verkündet das Todesurteil über Pater Hieronymus, weil jener die Bauern vor dem Vorwurf der Ketzerei in Schutz genommen hatte. Der verurteilte Pater kann nach Stedingen fliehen, wo er den Stedingern den bevorstehenden Kreuzzug meldet und sich selbst als Priester zur Verfügung stellt. Die Bauern beschließen, bis zum Tode für Freiheit und Recht zu kämpfen; dann erklären sie Konrad von Marburg zum Hauptschuldigen am Zustandekommen des Kreuzzugs und bestimmen für ihn die Feme. In der entscheidenden Schlacht zwischen Bauern und Kreuzfahrern ersticht der Stedinger Kurt vom Bühl aus Eifersucht Ilsabe, als sie dem Junker auf dem Schlachtfeld begegnet, und erschlägt dann im Zweikampf auch den Junker. Nach dem blutigen Sieg der Kreuzfahrer und der völligen Vernichtung der Stedinger, die sich sogar selbst töten, um nicht zu überleben, schwören Erzbischof und Graf, dem Inquisitor Konrad von Marburg künftig nicht mehr bei der Ketzerverfolgung zu helfen.

Die Inhaltsangabe läßt die oben angesprochene politische Dimension des Dramas nicht erkennen, weil die Liebesgeschichte zwischen Ilsabe und Görde breiteren Raum und größeres Gewicht einzunehmen scheint als das historische Geschehen. Dieses Ungleichgewicht zwischen Haupt- und Nebenhandlung wollte Kinkel selbst offensichtlich nicht, denn in seiner 1848 während der Haft in Spandau verfaßten Autobiographie charakterisiert er das Stück so: „Ein freies Bauernvolk an den Wesermündungen, das, von Sümpfen geschützt wie die Schweizer von Felspässen, seine beglückte Unabhängigkeit stets gerettet hatte, wird zu einer Zeit, als überall der Adel seine Territorialgewalt geltend macht und gegen die Schwäche des Reichsoberhauptes durchsetzt, durch die benachbarten Grafen von Oldenburg mit Unterwerfung bedroht. Die Stedinger schlagen deren Söldner aus dem Lande; der Erzbischof von Bremen mischt sich hinein, sie weigern ihm den geistlichen Zehnten und trotzen seinem Bann. Da wird der religiöse Fanatismus des Jahrhunderts, der in den Albigenserkriegen bereits Blut gekostet, wider sie aufgeboten, und der schreckliche Konrad von Marburg trägt die Kreuzesfahne voran. Sie verbrennen und verwüsten selbst ihr Land, und an Einem großen Schlachttage fällt das ganze freiheitsstolze Geschlecht vor dem massenhaft überlegenen Kreuzheer, das aus ganz Norddeutschland zusammenströmt.“¹²⁾ Also kein Wort über die unerfüllte Liebe zwischen zwei Menschen aus verfeindeten Gruppen! Kein Wort über die Tatsache, daß die zwischen Sommer und Mitte Dezember 1840 entstandenen

¹²⁾ Gottfried Kinkels Selbstbiographie, 1838–1848. Hg. v. Richard Sander (Veröffentlichungen aus der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Bonn, Bd. 1), Bonn 1931, S. 55 mit Anm. 80 und S. 62–64 mit Anm. 92 und 93 (die folgenden Zitate stehen S. 62 f., S. 65 bzw. S. 61).

„Stedinger“ in einem Zustand äußerster emotionaler Anspannung geschrieben wurden; war doch der protestantische Theologe spätestens seit Anfang September 1840 in die geschiedene Katholikin Johanna Mathieux verliebt und stand nun vor dem Entschluß, entweder diese Verbindung zu legalisieren, damit aber einen Skandal hervorzurufen und die Aussicht auf „feste Staatsanstellung“ zu verlieren, oder sich gegen seine Gefühle von ihr zu lösen. In dieser „schreckenvollsten Zeit“ seines Lebens verfaßte er also die „Stedinger“ und widmete sie mit Johannas Einwilligung der „(hoch)verehrten Freundin/Frau“, wie aus dem Entwurf des Widmungsbriefes vom 21. Dezember 1840 hervorgeht, der noch bei der Abschrift des Dramas liegt. Damit findet nun die biographische Deutung der Liebesgeschichte zwischen Ilsabe und Görge (alias Johanna und Gottfried) eine ausreichende Stütze, wenn man sich nicht mit den deutlichen Anspielungen im Text selbst zufrieden geben will. An diesen Aspekt der Entstehungsgeschichte des historischen Trauerspiels muß auch deshalb erinnert werden, weil Kinkels Konzeption, der geschichtlichen Haupthandlung eine Liebestragödie als Nebenhandlung beizufügen, für die nachfolgenden dramatischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes vorbildlich wurde, obwohl sich dann Schloenbach gegen jedes „romantische Liebeswerk“ aussprach.

Doch zurück zur Haupthandlung von Kinkels „Stedingern“, der Vernichtung „freier Bauern“ durch die erstarkende Territorialgewalt mit Mitteln des Religionskrieges! Denn in dieser Interpretation liegt die politische Tendenz des Stückes. „Durch das Ganze weht eine stürmende Freiheitsbegeisterung, und dies mein erstes Werk spricht vollständig meine innerste republikanische Natur aus“, bekannte Kinkel in seiner Autobiographie (S. 63). Die Stedinger werden nämlich als „freie Bauernschaft“ und „Landgemeinde“ beschrieben, deren Unabhängigkeit und Selbstbewußtsein aus der Tatsache resultiert, daß sie aufgrund kaiserlicher Privilegien ihr eigenes (altes) Recht weisen und im Schöffengericht selbst danach richten dürfen. Die „freien Bauern des Gaus Steding“ sind „nur dem Kaiser und Reich pflichtig“, keiner „Lehnshoheit“ unterworfen und „keinerlei Zins, Schoß oder Zehnten zu geben schuldig“ (1. Aufzug, 1. bzw. 4. Szene). Sie erkennen zwar das geistliche Gericht des Bremer Erzbischofs an, jedoch nicht die Pflicht zur Zahlung des Zehnten: „Aber was hat der Zehnte zu thun mit dem Glauben? Das ist ein weltlich Ding und hat mit dem geistlichen Gericht nichts zu schaffen.“ (1. Aufzug, 4. Szene). Auch eine milde Adelherrschaft lehnen sie mit Nachdruck ab, denn: „Es ist leichter einen Herrn zu bekommen als los zu werden.“ (1. Aufzug, 1. Szene). Weil sie von Geburt an frei sind, wollen sie auch für ihr altes Recht und ihre Freiheit lieber sterben als Knechte werden. Angesichts des Kreuzfahrerheeres verbindet sich Freiheitsbegeisterung mit Todesbereitschaft: „nun stirbt die Freiheit [. . .] wir sind reif zum Tode“, „Und doch geht die Freiheit nicht unter und das Recht nicht. Ich wüßte mir nichts Besseres als dafür zu sterben.“ (3. Aufzug, 5. Szene). In der Niederlage steigert sich die Todesbereit-

schaft zur Selbstvernichtung: „Wir wehren uns unsrer Haut. – Auf Leben und Tod. – Aber unsre Weiber? – Sie helfen uns kämpfen und sterben mit uns.“, „So stehen wir bis auf den letzten Mann, und der fällt und ruft: Recht und Freiheit!“, „So helfe uns Gott, da bei Menschen keine Hülfe ist, und nehme an das Opfer unsres Lebens, das wir unserm Rechte bringen.“ – „Wir schwören einen Eid, daß Keiner sich entziehen will dem Tode für die heimathliche Erde.“ (3. Akt, 7. Szene). Geradezu freudig verkündet Bolke von Bardenfleet: „Das Volk, das ich vierzig Jahre geweidet, führe ich in den Tod. [. . .] Übermorgen eine Schlachtbank, auf der ein altes Recht verstöhnt.“ Und man muß nicht die sich anschließenden Worte „Vater, Dein Wille geschehe: ich will mein graues Haupt neigen in Demuth und den Todesstoß abwarten mit Geduld!“ (3. Aufzug, 7. Szene) lesen, um zu erkennen, woher der Theologe Kinkel die Vorstellung von der Erlösung durch Opfertod übernommen hat, nämlich aus dem Neuen Testament. Als die Stedinger im Kampf für ihr Recht und ihre Freiheit den Tod finden, die Mütter ihre Kinder töten und sich dann mitsamt ihren Bauernhöfen verbrennen, fallen verräterische Sätze wie „Auch das Recht und die Freiheit haben eine Märtyrkrone“ und „Die Brandstätten dampfen, es ist der Opferrauch der Freiheit!“ (3. Aufzug, 16. bzw. 19. Szene). Dann folgt eine beschwörende Vision, die darüber hinwegtäuschen soll, daß die Selbstvernichtung vergeblich und daher sinnlos gewesen sein könnte: „Wir sterben nicht umsonst [. . .]. An diesen Flammen zündet sich neuer Kampf an, Kampf um das Recht. Einst werden alle Bauern frei sein wie wir und die Grafen werden bluten unter ihrem Racheschwert.“ (3. Aufzug, 19. Szene). Volltönende Freiheitsbegeisterung bestimmt die Schlußszene: „Freiheit, Freiheit! Hoch Steding und sein Recht!“. Und selbst der Bremer Erzbischof bekennt: „Sie starben den schönen freien Tod.“ (3. Aufzug, 20. Szene).

Die ‚Stedinger‘ fanden in Kinkels Freundeskreis geteilte Zustimmung: während sich Jacob Burckhardt später eher lobend äußerte¹³⁾, schrieb Alexander Kaufmann als Reaktion auf die Vorlesung des Stückes mit verteilten Rollen – sie fand am 24. März 1841 in der von Kinkel und Johanna Mathieux am 29. Juni 1840 gegründeten Dichterrunde ‚Der Maikäferverein‘ statt – einige kritische Bemerkungen ins Stammbuch der Dichterrunde, wobei er vor allem den Umfang des Textes und die Breite der Darstellung bemängelte.¹⁴⁾ Auch Kinkel sagte später über die ‚Stedinger‘: „Ich hatte bei ihnen stets an die wirkliche Bühne gedacht, und wir machten hernach vor einem kleinen Bekanntenkreise

¹³⁾ Jacob Burckhardt, Briefe, Bd. 2: Studienaufenthalt in Paris. Erste Dozentenjahre und Redaktionstätigkeit in Basel, Juni 1843 bis März 1846. Hg. v. Max Burckhardt, Basel 1952, S. 22 aus Brief Nr. 86 an Willibald Beyschlag (Paris, 19. 7. 1843): „Lothar und die Stedinger sind lebendig gewordene Culturgeschichte der Kirche“, und S. 69 aus Brief Nr. 104 an Gottfried Kinkel (Basel, 18. 1. bis 1. 2. 1844, hier 21. 1. 1844): „Ich glaube gern, daß du dem Verse nicht gern entsagen wirst, aber ich weiß jetzt auch, warum mir Deine Stedinger immer besser gefallen haben als Lothar“

¹⁴⁾ Bonn, Universitätsbibliothek, „Der Maikäfer“, Jahrgang 1841, Nr. 10: „Am 24ten März, Vorlesung des Urmaikäferlichen Dramas ‚Die Stedinger.‘; Nr. 6: [Alexander Kaufmann] „Einige Worte in betreff der Stedinger.“

eine Probe des Vorlesens mit verteilten Rollen. Aber das Stück war mir zu lang geraten, ich hatte allzu gründlich gearbeitet und in der Charakterdarstellung dem Schauspieler nichts mehr zu tun gelassen.“¹⁵⁾ Heute stören eher historische Unstimmigkeiten, sieht man einmal von der Liebesgeschichte Ilsabegörge und vom Freiheitspathos ab. Daß der päpstliche Inquisitor Konrad von Marburg die treibende Kraft bei der Vernichtung der Stedinger gewesen sei, weil er die aufständischen Bauern zu Ketzern erklären ließ, ist allerdings Kinkel nicht anzulasten, denn diese Meinung galt damals noch unwidersprochen auch in der Geschichtsschreibung. Doch nimmt es sich recht merkwürdig aus, wenn Kinkel den Bremer Erzbischof und den Graf von Oldenburg als widerwillige Werkzeuge der Ketzerverfolgung hinstellt, die ihre Rolle erst nach der Vernichtung der Stedinger erkennen und dann dem päpstlichen Inquisitor ihre Mitarbeit bei der Ketzerverfolgung aufkündigen. Diese Schlußszenen des ‚historischen Trauerspiels‘ ist mehr für Kinkels Loslösung von der Theologie als für die literarische Interpretation des Stedingerstoffes aufschlußreich. Man darf eben seine ‚Stedinger‘ nicht ohne Berücksichtigung der beruflichen Situation des Dozenten der Evangelischen Theologie interpretieren, denn sie verdanken ihre Entstehung seinen kirchengeschichtlichen Vorlesungen.¹⁶⁾ Für die späteren literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes wurde Kinkels Trauerspiel aber aus anderen Gründen folgenreich: es war Kinkel, der als erster die Themen ‚(altes) Recht‘ und ‚(allgemeine) Freiheit‘ zum zentralen Inhalt seiner Bearbeitung machte und die Besiegung der aufständischen Bauern nicht nur als Ergebnis kirchlicher Ketzerverfolgung, sondern auch als absichtliche Selbstvernichtung der Stedinger darstellte. Wie dieser freiwillige Untergang der Stedinger dann unter dem Leitmotiv ‚Lieber tot als Sklav!‘ zum beherrschenden Thema national-liberaler, völkisch-nationaler und national-sozialistischer Werke wurde, wird im folgenden noch zu zeigen sein.

4. A. Schölers Gedicht (1843)

Obwohl Kinkels ‚Stedinger‘ nur ein Lesedrama blieben, niemals zum Druck und zu öffentlicher Aufführung gelangten, übten sie auf einzelne Mitglieder des ‚Maikäferkreises‘ nachhaltige Wirkung aus. So verfaßte Albrecht Schöler, selbst Mitglied des Bonner Dichterkreises, ein Gedicht in dreizehn Strophen,

¹⁵⁾ Gottfried Kinkels Selbstbiographie (s. Anm. 12), S. 64.

¹⁶⁾ Nach eigener Mitteilung stieß Kinkel im Wintersemester 1839/40 bei seiner Vorlesung über Kirchengeschichte des Mittelalters darauf, „welch ein gewaltiger dramatischer Stoff in dem Kreuzzuge gegen die Stedinger liege“ (Gottfried Kinkels Selbstbiographie [s. Anm. 12], S. 62). Nun weist Martin Bollert, Gottfried Kinkels Kämpfe um Beruf und Weltanschauung bis zur Revolution (Studien zur Rheinischen Geschichte, H. 10), Bonn 1913, S. 21 auf Gieselers Kirchengeschichte als eine der Grundlagen von Kinkels kirchenhistorischen Vorlesungen hin. In der Tat spricht Johann Carl Ludwig Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, vierte Auflage, Bd. 2/II, Bonn 1848, S. 599 im Zusammenhang mit dem Inquisitor Konrad von Marburg u. a. „von den Mißbräuchen der neuen Ketzergesetze in dem Kreuzzuge gegen die freiheitsliebenden Stedinger (1234)“.

das er „Die Stedinger“ betitelte und Gottfried Kinkel widmete.¹⁷⁾ Darin feiert er den „deutschen Freiheitsmuth“ der untergegangenen Marschbauern und preist in den letzten fünf Strophen Kinkels Stück:

„Dir hat ein deutscher Meister
Zu dieser jüngsten Zeit
Ein Denkmal aufgebaut
Mit kühner Rüstigkeit.

Und wer den Sang vernommen,
Dem wird so frisch sein Muth,
Daß ihm in allen Adern
Heiß klopft ein Steding-Blut.

Nicht ehern ist's, nicht gülden,
Es ist aus hohem Drang,
Mit Waffenklang durchbrauset
Ein heil'ger Freiheitssang.

O laßt es heiß nur klopfen
Zu eben dieser Frist,
Die Kirche u[nd] der Adel,
Sie spinnen alte List.

O laßt es heiß nur klopfen
Zu eben dieser Frist,
Bis über Kirch' und Adel
Ein heil'ger Friede ist.”

In diesen holprigen Versen geht es natürlich nicht um Kunst, sondern um republikanische Gesinnung; daher wäre es ungerecht, Schölers Gedicht an ästhetischen Maßstäben zu messen. Seine Strophen sind nämlich ein deutlicher Beleg für eine Freiheitsbegeisterung, die sich gegen Kirche und Adel wendet und dabei nationalistisch ausgerichtet ist. Der historische Stoff ist für Schöler nur Anlaß, um die eigenen politischen Ansichten vorzutragen und mit Hilfe der Geschichte in der Gegenwart des Vormärz zu agitieren. Kinkel und Schöler hofften vermutlich, ihre Forderungen nach staatlicher Einheit und gesellschaftlicher Freiheit der Deutschen könnten in literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes überzeugender verbreitet werden als in Reden oder Pamphleten. Oder zwang sie die Metternichsche Reaktion zur Flucht in den historischen Stoff, zur Camouflage?

5. A. Schloenbachs *Novelle* (1856)

Mit dem Scheitern der bürgerlichen Revolution von 1848 wurden die republikanischen Hoffnungen zwar gründlich enttäuscht, aber nicht endgültig zunichte gemacht. So blieb auch der Stedingeraufstand ein historischer Stoff für liberaldemokratisch und nationalstaatlich eingestellte Schriftsteller. Selbst Kinkels Drama wirkte weiter, obwohl der Bonner Dozent nach seiner Befreiung aus dem Spandauer Gefängnis in die Emigration gegangen war. Denn 1856 veröffentlichte der ehemalige Domänenamtssekretär, seit 1842 als Journalist und Schriftsteller arbeitende Karl Arnold Schloenbach (1807–1866) seine hi-

¹⁷⁾ Bonn, Universitätsbibliothek, „Der Maikäfer“, Jahrgang 1843, Nr. 20: [Albrecht Schöler] „Die Stedinger“.

storische Novelle „Die Stedinger“¹⁸⁾. Diese Erzählung beruht allerdings so weitgehend auf Kinkels Drama, daß man geradezu von einem Plagiat sprechen darf. Als Mitglied des ‚Maikäfer‘-Kreises von 1841–1848 lernte Schloenbach natürlich auch die „urmaikäferlichen ‚Stedinger‘“ kennen, war vielleicht sogar an der Vorlesung des Stückes beteiligt, obgleich er sie in der Vorrede zu seiner Novelle irrtümlich ins Jahr 1842 datiert.¹⁹⁾ Von Herbst 1845 bis Frühjahr 1846 wohnte er dann in Oldenburg, genauer: im Hause von Julius Mosen. Damals hielt er seiner Vorrede zufolge auch „das Manuscript des Kinkel’schen Werkes noch in den Händen“, studierte die Quellen der oldenburgischen Geschichte und besuchte die Schauplätze des historischen Ereignisses. Weiter behauptete er 1856 in seiner Vorrede: „und meine Erzählung wurde dort schon fertig bis auf’s Niederschreiben, was jetzt erst geschah. So verdanke ich sie eigentlich Kinkel und seinem ersten Drama, was zu bekennen mir als schöne Pflicht erscheint“ (S. 2).

Ganz so ehrlich, wie sie einem unbefangenen Leser erscheint, ist Schloenbachs Verbeugung vor Kinkels Drama aber nicht, denn die historische Novelle übernimmt nicht nur den Handlungsablauf (einschließlich der Liebesgeschichte zwischen Elsbeth von Bardenfleth und Junker Georg von Oldenburg), sondern sogar ganze Textabschnitte wörtlich aus der Vorlage! Allerdings wechselte Schloenbach die Gattung, weil er bereits beim Vorlesen des Kinkelschen Werkes empfunden haben will, „daß Stoff und Stück nicht eigentlich dramatisch seien“. Daher befand er: „Ein Epos oder eine Erzählung schien uns damals schon als dem Stoffe angemessener.“ (S. 2). So kürzte er den Inhalt seiner Vorlage, straffte die Handlung und gliederte die Novelle in zwölf Kapitel: „Der Stedinger Land und Leute“, „Der Beichtpfennig“, „Die Botschaft“ (des Paters und des Junkers), „Ein bewegter Abend“ (im Hause Bolkos von Bardenfleth), „Am Grafen-Hof“, „Das Ketzer-Gericht“ (über die Stedinger und Junker Georg), „Im Kerker“, „Ritter und Bauer“ (in Oldenburg), „Der Kreuzfahrer Weihe“, „Auf Altenesch“, „Das Kreuzheer kommt“ und „Die Todesschlacht“. Abgesehen von der neu eingeführten Beichtpfennig-Episode hält sich also Schloenbachs Erzählung eng an den Handlungsablauf von Kinkels Drama. Doch gibt es einen gewichtigen Unterschied zwischen der Novelle und ihrer Vorlage: Schloenbach streicht nämlich Kinkels breit ausgeführte Motivierung des Stedingeraufstandes und deshalb ist bei ihm sehr viel seltener von „freien Män-

¹⁸⁾ Arnold Schloenbach, *Aus Vergangenheit und Gegenwart. Novellen*, Hannover: C. Rümpler 1856, S. 1–119: *Die Stedinger. Historische Novelle* (benutztes Exemplar: Freiburg, Universitätsbibliothek, Signatur: 1918. A: 109). – Zum Verfasser vgl.: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 31, Leipzig 1890, S. 526 f.; *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten* (s. Anm. 9), Bd. 6, S. 207 f.

¹⁹⁾ Nach [Joseph] Joesten, *Gottfried Kinkel. Sein Leben, Streben und Dichten für das deutsche Volk. Mit einer Auswahl Kinkel’scher Dichtungen*, Köln 1904, S. 40 f. gehörte Schloenbach zwischen 1841–1848 als Student der Landwirtschaft dem ‚Maikäferkreis‘ an. Zum Abbruch seines Aufenthalts in Oldenburg vgl.: R[einhard] von Dalwigk, *Chronik des alten Theaters in Oldenburg (1833 bis 1881)*. Festschrift zu der Eröffnung des neuerbauten Theaters am 8. October 1881, Oldenburg 1881, S. 81 f.

nern“ und „freien Bauern“ (S. 5), der „Bauern Freiheit“ (S. 6), der „Landgemeinde Steding“ (S. 18) oder vom „Recht“ der Bauern (S. 41) die Rede. Dagegen führt er ein republikanisch und nationalstaatlich gefärbtes Volkskaisertum ein, wenn er Bolko ausrufen läßt: „Es lebe das deutsche Reich! Es lebe der Kaiser, unser Herr!“ (S. 42). Die unerfüllten Träume der deutschen Einigungsbewegung werfen deshalb auf den mittelalterlichen Adel ein schlechtes Licht: so ist der Graf von Oldenburg machthungrig, gewalttätig und zögert keineswegs, als es darum geht, Stedingen seinem Herrschaftsbereich einzuverleiben (S. 52 f.). Und am Schluß der Erzählung gibt es kein Bündnis zwischen Adel und Kirche zur Einstellung der päpstlichen Ketzerverfolgung durch Konrad von Marburg, sondern nur den lapidaren Satz: „Aber Steding war nicht mehr und freudlos und traurig zogen die Sieger wie Besiegte heim.“ (S. 119). Daß bei den Kreuzfahrern keine Siegesfreude aufkommt, weil die Bauern entweder im Kampf fielen oder sich anschließend selbst töteten, hat Kinkels Drama schärfer herausgearbeitet und überzeugender motiviert als Schloenbachs Novelle, die nur manchmal davon spricht, daß sich die Stedinger „auf Leben und Tod“ wehren (S. 99) und „in's Grab“ gehen wollen (S. 100), daß die Mütter sogar ihre Kinder und dann sich selbst töten werden (S. 111). So hat Schloenbach seiner Vorlage zwar die Handlung entnommen, ihr aber durch Verharmlosung der Interpretation so viel an politischer Tendenz genommen, daß die historische Novelle nun im Inhalt unselbständig und in der Deutung des geschichtlichen Ereignisses unverbindlich wurde. Freilich bearbeitete er das Thema später noch einmal als Epos und vermied dabei viele frühere Fehler.

6. *H. von Treitschkes Dichtung (1856)*

Es dürfte kaum allgemein bekannt sein, daß der preußische Historiker Heinrich von Treitschke (1834–1896) in seiner Studentenzeit eine Versdichtung über die Stedinger verfaßt hat. Sie findet sich in der 1854 abgeschlossenen, aber erst 1856 gedruckten Sammlung ‚Vaterländische Gedichte‘ und trägt den Titel „Die Stedinger Ketzer“²⁰). Das vierteilige Werk zeichnet die bekannten historischen Ereignisse von den Anfängen des bäuerlichen Widerstandes bis zur Vernichtung der Stedinger in der Schlacht bei Altenesch nach. Im ersten Teil, betitelt „Der Frevel“, wird geschildert, wie nach dem Hostienfrevel eines Priesters, der den Beichtpfennig als Kommunion austeilte, und nach der Entführung eines Mädchens durch den gräflichen Vogt die Empörung der Bauern losbricht: der Priester wird ermordet. „O Saat des Unheils: langer Tage / Herz-

²⁰) Heinrich von Treitschke, *Vaterländische Gedichte*, Göttingen: G. Grote 1856, S. 86–104: *Die Stedinger Ketzer*. (benutztes Exemplar: Mannheim, Wissenschaftliche Stadtbibliothek, Signatur: H 3982). Der Text wurde mehrfach nachgedruckt, u. a. in: *Der Gesellschafter. Ein nützlicher und unterhaltender Oldenburgischer Haus-Kalender auf das Jahr 1859*, 19. Jahrgang, Oldenburg [1858], S. 18–23 (hier anonym und nicht in Versform!); ferner in: Heinrich von Treitschke, *Aufsätze, Reden und Briefe*. Hg. v. Karl Martin Schiller, Bd. 5, Meersburg 1929, S. 47–57.

lose Knechtschaft, harte Plage! / Mit Blute bist du aufgegangen / Und blutig soll die Ernte prangen!" (S. 89). Teil II („Burg Lienen“) beschreibt die Rache der Bauern durch Erstürmung der Burgen Lienen und Lichtenberg sowie die Befreiung des entführten Mädchens; weil die Stedinger ein Einverständnis zwischen Burgvogt und Priester sehen, wenden sie sich angesichts der brennenden Burg auch gegen die Kirche:

„Strahlt auf ihr Flammen, strahlt zum Siege,
Ihr ruft den heiligsten der Kriege!
O HErr wir sind mit dir versöhnet,
Du selber brichst der Stolzen Macht,
Die uns das Heiligste verhöhnet,
Die unser Liebstes frech verlacht.
Eh mag der Glocken Stimme schweigen,
Eh bleibe Chor und Altar leer,
Eh wir uns falschen Priestern neigen
Und heuchelnd lauschen ihrer Lehr!" (S. 93 f.).

„Vierzig Jahre“ lang können die Stedinger ihre „ertrotzte Freiheit“ bewahren (S. 97), dann wird „Der Kreuzzug“ (Teil III) gegen sie ausgerufen: ein „bleicher Mönch“ höhnt über den verweltlichten Adel, der vor „derben Landmanns-streichen“ Angst hat und glaubt, ohne Hilfe der Kirche jene „Teufelskinder“ zu besiegen (S. 97 f.); vom Schwert der Ritter soll nun „Ketzerblut“ fließen, denn mit Gottes Weisung will der Dominikaner „den Kreuzzug auf das Ketzerland“ herabbeschwören. Der Aufruf zum Ketzerkreuzzug erzielt bei Adel und Volk die gewünschte Wirkung:

„O Mönch, du hast das Wort gefunden,
Das tausend blut'ge Hände regt,
Mit einem Hauche tausend Wunden
In fromme Christenherzen schlägt!" (S. 99).

Kreuzzugspredigt und Kirchenbann bringen den Stedingern „Das Ende“ (Teil IV). „In's freie Bauernland“ fallen die Kreuzfahrer ein, geführt vom Dominikaner. Mit dem Ruf „Der Tod ist milder als die Pfaffen!" (S. 102) kämpfen die Bauern bis zu ihrer Vernichtung, geben also ihr Leben für „das Recht“. Während das vom Sieg berauschte Volk den Oldenburger Grafen feiert und der Dominikaner, der „blut'gen Hasses Kunde“ ins „freie Land“ der Stedinger gebracht hatte, feierlich im Bremer Dom begraben wird (S. 103), darf die Bauernwitwe ihren gefallenen Mann nicht bestatten und muß ihren „schwachen Knaben“ zum Betteln schicken, denn: „Dem Ketzerweibe giebt man nicht!". Die gedemütigte und entrechtete Stedingerin beklagt die verwüstete Heimat und beweint den toten Ehemann. Da wird dem Dichter klar:

„Es winden dem zertret'nen Rechte
 Die späten Enkel erst den Kranz:
 Dem gegenwärtigen Geschlechte
 Gilt nur die Macht mit ihrem Glanz!“ (S. 104).

Treitschkes Dichtung, halb Ballade, halb Epos, scheint bei der ersten Lektüre vor allem antikirchlich, vielleicht sogar antikatholisch gemeint zu sein, denn ihre Darstellung betont die Verurteilung der aufständischen Bauern als Ketzer. Der Kreuzzug gegen die verketzerten Stedinger wird als äußerst ungerechtes Mittel in der Auseinandersetzung zwischen Bauern und Adel bzw. Kirche betrachtet. Bezeichnenderweise ist er die Erfindung eines fanatischen Dominikaners, der mit kirchlichen Ehren feierlich im Dom bestattet wird, während man dem getöteten Stedinger kein Grab mit Kranz und Rosen erlaubt (S. 102). Das offensichtliche Unrecht an den Stedingern macht die Bezeichnung ‚Ketzer‘ für Treitschke schon zu einem Ehrentitel, denn auf der Seite der Bauern stand das Recht, das nur durch Macht gebrochen werden konnte. Im Gegensatz zwischen Macht und Recht liegt auch die politische Tendenz der ‚Stedinger Ketzer‘, doch wird sie erst bei Berücksichtigung aller Dichtungen des Bandes deutlich: die ‚Vaterländischen Gedichte‘ sind Ausdruck von Treitschkes Hoffnung, daß das gegenwärtig schwache, weil entrechtete Deutschland doch noch einmal von fremden Herren unabhängig wird. Dieser Glaube an die Zukunft der deutschen Nation sollte in den historischen Gedichten seiner Sammlung zum Ausdruck kommen. Auch die ‚Stedinger Ketzer‘ werden in diesen zeitgeschichtlichen Rahmen gestellt, obwohl sie doch mit der Gegenwart von 1854/1856, wie Treitschke sie sah, recht wenig zu tun haben, denn Freiheit und Recht der Bauern von Stedingen werden allzu unvermittelt mit der erhofften Macht eines nationalstaatlich geeinten Deutschlands in Zusammenhang gebracht. Übrigens hatten die ‚Vaterländischen Gedichte‘ des patriotischen Studenten nicht den gewünschten Erfolg: sie wurden wenig gekauft und auch kaum gelesen.²¹⁾

7. H. Allmers' fragmentarisches Epos (1860)

Vergleicht man die Werke Zumbachs, Bernecks, Kinkels, Schölers, Schloenbachs und Treitschkes über den Stedingeraufstand miteinander, so fällt u. a. auf, daß sie ausnahmslos von Autoren stammen, die nicht im Unterweser-Raum beheimatet sind. Ja, sie kannten noch nicht einmal den Schauplatz ihres historischen Stoffes aus eigener Anschauung, abgesehen von Schloenbach, der während seines Aufenthalts in Oldenburg auch Stedingen bereiste, vielleicht auch Zumbach, der, in Hamburg lebend, wenigstens konkrete Vorstellungen

²¹⁾ Zum biographischen Hintergrund vgl.: Andreas Dorpalen, Heinrich von Treitschke, New Haven und London 1957, S. 12–28 („Student Years“) bzw. S. 29–48 („Poet or Scholar“), hier S. 21 f., S. 28 und S. 33 f. über die ‚Vaterländischen Gedichte‘.

einer Fluß-Marschlandschaft besaß. Die Anregung, ein literarisches Werk über die Stedinger zu schreiben, kam jedoch selbst bei Zumbach und Schloenbach nicht aus der unmittelbaren Begegnung mit Stedingen und seiner Geschichte.

Im Gegensatz dazu durfte sich der Landwirt und Schriftsteller Hermann (Ludwig) Allmers (1821–1902) als später Nachfahre der mittelalterlichen Stedinger betrachten, war er doch in Rechtenfleth auf dem Hof seiner Eltern geboren, wo er als Bauer und Dorfvogt die Lebensform seiner Vorfahren pflegte und trotzdem zum hochgebildeten Autodidakten wurde. Obwohl er den größten Teil seines Lebens in der Provinz verbrachte, blieb seine Schriftstellerei keineswegs provinziell. Auch sein leider nur Fragment gebliebenes Epos „Die Stedinger“ ist keine betuliche Heimatliteratur, wie der zuerst 1860 veröffentlichte Zweite Gesang seines Epos und die gedruckten Fragmente aus dem Ersten, Dritten und Vierten Gesang beweisen.²²⁾ Doch ist das unvollendete, bereits Mitte September 1855 teilweise begonnene Epos nicht das einzige und keineswegs das bekannteste Werk Allmers' über den Stedingeraufstand, denn das 1858 erschienene, später mehrfach überarbeitete und neu aufgelegte ‚Marschenbuch‘ enthält in seiner „Revue der einzelnen Marschstriche“ u. a. ein Kapitel über „Das Stedingerland“, wo auch der Kämpfe der Bauern mit Adel und Erzbischof gedacht ist.²³⁾ Gegen Ende dieses historischen Essays äußert Allmers über jene Marschbauern seine eigenen Ansichten, die hier schon deshalb erwähnt werden müssen, weil sie auch seinem unvollendeten Epos zugrunde liegen. Die Stedinger sind „schlichte, tapfere Bauern“ und „edle, freie Friesen“, „eine todesmuthige Schaar, die für die höchsten Güter auf Erden stritt, für Freiheit, Recht und für den lieben, theuern Heimathsboden, welchen die Väter mit Mühe und Noth den Fluthen entrungen, viele Jahre hindurch vertheidigt und oft mit ihrem Blute gedüngt hatten; es war eine Schaar, die bereit war, zu sterben, wenn sie nicht siegen konnte, wohl ahnend welch Schicksal ihrer dann harrete“, „um keinen Preis sich zu unterwerfen, nicht die abergläubische Menschensatzung jener Pfaffen und Mönche als Heiligthum zu verehren, sondern lieber Alle zu sterben“ (S. 309). Weil die Stedinger glaubten, „daß sie Alles dem

²²⁾ Hermann Allmers, Dichtungen, Bremen: J. G. Heyse 1860, S. 97–104: [Nr.] 44. Fragment aus einem unvollendeten Epos: Die Stedinger (benutztes Exemplar: Marbach, Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs, Signatur: I. 1860). Dieser Text wurde mehrfach nachgedruckt, u. a.: Bremer Sonntagsblatt, 8. Jahrgang, Nr. 40: 30. September 1860, S. 317 f.; Hermann Allmers, Werke. Hg. v. Kurd Schulz, Göttingen 1965, S. 352–357. Den Text aller erhaltenen Fragmente des Epos, nach dem ich auch im folgenden zitiere, bietet nur Theodor Siebs, Hermann Allmers. Sein Leben und Dichten, Berlin 1915, S. 339–346. – Zu Allmers' Biographie vgl.: Kurd Schulz, Hermann Allmers, 1821–1902, in: Niedersächsische Lebensbilder. Hg. v. Edgar Kalthoff (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 22), Hildesheim 1973, S. 67–80, dort weitere bibliographische Hinweise.

²³⁾ Hermann Allmers, Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe, Gotha 1858, S. 297–320: Das Stedingerland, hier S. 304–311 über den Stedingeraufstand; ein Neudruck dieser Erstausgabe, hg. und eingeleitet von Bernd Ulrich Hucker erschien 1979 in Osnabrück. Die vierte, durchgesehene und vermehrte Auflage, die besonders verbreitet war, und nach der im allgemeinen auch zitiert wird, wurde 1902 in Oldenburg und Leipzig gedruckt (Nachdruck: Leer 1979); das Kapitel über Stedingen steht hier S. 388–414.

Vaterlande, der Freiheit und dem heiligen Andenken ihrer Vorfahren schuldig seien” (S. 309), preist Allmers das Andenken an ihre Vernichtung: „So viel aber ist gewiß, dieser gemeinsame Heldentod eines ganzen, guten und wackeren Volkes für Glauben und Freiheit und Heimath ist immer und immer den herrlichsten Thaten, die uns nur je die Annalen der Geschichte aufbewahrt haben, an die Seite zu stellen und bildet sicher das bedeutsamste und blutigste Blatt im großen Ruhmeskranze des Friesenstammes.” (S. 311). Der Tenor dieser keineswegs historisch gesicherten Interpretation ist in dem mittlerweile berühmten, von Allmers als vermeintlicher Wahlspruch aller freien Friesen verbreiteten Satz „Lewer dod as Sklav!” formuliert, der seinem Inhalt nach bereits in Kinkels Trauerspiel eine zentrale Rolle spielte.

Die gedruckten Fragmente von Allmers Epos können natürlich nur einen unvollständigen Eindruck des geplanten Gesamtwerkes geben, doch sind sie für die Konzeption der literarischen Darstellung aufschlußreich genug. Vom Ersten Gesang, den Allmers offensichtlich nie vorgelesen, geschweige denn veröffentlicht hat, ist nur ein kleiner Teil erhalten (Th. Siebs). Er zeigt, wie Erzbischof Gerhard von Bremen den Oldenburger Grafen Heinrich, seinen Verwandten, in den päpstlich bewilligten Kreuzzug gegen die Stedinger, „das Volk der Ketzler und der Rebellen” (S. 340), einbezieht: „Das Ketzervolk voll freveln Spottes / Wollen wir schlachten zum Ruhme Gottes, / Und Euch hab’ ich zugedacht die Ehre, / Herr Vetter, daß Ihr dem Kreuzesheere / Sollet der tapfere Führer sein –” (S. 340 f.). Im Hinblick auf die reiche Beute willigt der Graf ein, und der Erzbischof bekräftigt ihn in diesen Erwartungen:

„Und ehe drei Monden vergehn, das weiß ich,
Ist beisammen ein großes Heer.
Solch ein Zug, der lockt gar sehr,
gefährlos und dabei bequem,
Auch näher als nach Jerusalem.
Drum noch einmal, lieber Herr Vetter,
Fallt ins Land wie ein Donnerwetter!
Habt so die schönste Gelegenheit,
Zu erwerben die ewige Seligkeit.” (S. 341).

Der Zweite Gesang, von Allmers 1860 veröffentlicht, in Sprache und Stil gelungener als das Fragment des Ersten Gesanges, schildert die Versammlung der „freien Männer des Friesenstammes” in der Kirche von Berne, die zwar in Acht und Bann stehen, doch alle der Meinung sind: „Unsre Freiheit, die lassen wir nicht.” (S. 342). Der „alte Bolke von Bardenfleth” wird durch Akklamation zum Ersten des Rats der Stedinger bestimmt. „Dettmar tom Dyk” erinnert die Versammelten daran, wie ein Priester seiner Frau das Beichtgeld anstelle der Hostie ausgeteilt, er selbst den Frevler erschlagen, und der Erzbischof umsonst seine Auslieferung wegen Priestermordes verlangt hat:

„Das het us brocht in Bann un Acht,
 Un de Bischop drauet mit groter Macht;
 Un de Pawst lett in allen Landen verkunden,
 Daß jeden vergewen sund sine Sunden,
 Dat jeder de Seligkeit schall erwarwen,
 De mit helpet unse lewe Land to verdarwen.
 Doch de Pawst, dat seh' wi nu hell un klar,
 Is en Minsch as wi all, dat is openbar.
 Sunst kunn de Bischop ehm nich so bedregen,
 Nich so verföhren, nich so belegen,
 Dat wi syn Heiden Mann for Mann,
 Ene ole Üze beden wi an,
 Un wat des dummen Tüges noch mehr,
 Wenn de Pawst wat annres un Högeres wer.“

Um den Grafen und Rittern, die sich in Bremen sammeln, gewachsen zu sein, rät Dettmar, ein großes Bündnis mit allen anderen Friesen zu schließen, denn:

„Wat wi ok hebben mögen for Namen,
 Alle moten wi holen tosamen;
 Wi sund ein Volk, wi sund en Blod,
 Unse Freheit is unse beste Got,
 Un lat wir us de Freheit roben,
 Is alles fort; dat is min Globen.“

Seinem Vorschlag stimmen alle jubelnd zu. Sie rufen:

„Wi moten den Bischop lehren un wisen,
 Dat wi noch sund de olen Friesen.
 Is unse Freheit fort, is alles fort;
 Lewer dod as Sklav, dat is unse Wort!“ (S. 343).

Daraufhin steht „Willerich“, der Abgesandte von Osterstade, auf und verkündet: „Ut Ostersta', / Van Rechtenfleth bün ick gesandt, / Hier is min Word, hier is min Hand, / Wi staat jo bi mit Good un Blood, / Wi staat jo bi in Nood un Dood.“ (S. 344). Die erhaltenen Teile des Dritten Gesanges haben die Weihe der Waffen im Bremer Dom – „daß bald sie röte Ketznerblut!“ (S. 344) – und das Zusammentreffen der Kreuzfahrer im Bremer Ratskeller zum Gegenstand. Im Vierten Gesang, dem Schlußgesang des geplanten Epos, wollte Allmers die Schlacht bei Altenesch beschreiben, doch lassen die wenigen, von Siebs veröffentlichten Zeilen keinen Rückschluß auf die Darstellung und Interpretation des ganzen Gesanges zu. So kann also nur das von Allmers selbst veröffentlichte Fragment des Zweiten Gesanges Grundlage für eine Bewertung der ganzen Dichtung sein. Es beweist, daß die Interpretation des Stedingeraufstandes im ‚Marschenbuch‘ auch in die Versdichtung übernommen werden sollte: weil die Stedinger ‚freie Friesen‘ sind, wollen sie lieber sterben, als ihre

Freiheit verlieren; die ungehorsamen Bauern werden von der Kirche zu Ketzern erklärt und mit Hilfe eines Kreuzzuges vernichtet.

Obwohl es unvollendet blieb und nur zu einem kleinen Teil gedruckt wurde, errang Allmers' Epos über die Stedinger schon bei Zeitgenossen einen gewissen Ruhm. Während einer Reise durch Schwaben im Sommer 1856 las er daraus einer Abendgesellschaft in Tübingen vor: „und es hatte sehr gefallen“. Daraufhin läßt Ludwig Uhland ihn zu sich rufen, bittet ihn, aus den ‚Stedinger‘ vorzulesen und ist in seiner Skepsis widerlegt, daß sich das Hoch- und Niederdeutsche niemals miteinander vereinen lassen, denn er soll gesagt haben: „Das haben Sie gut gemacht, und so müssen Sie es vollenden; dann hat unsere Literatur eine Dichtung, worauf sie stolz sein mag.“ Und von einem Aufenthalt in München im Frühjahr 1857 schreibt Allmers: „Auch meine ‚Stedinger‘ sind weiter gerückt und erregen auf dem Münchener Parnas groß Aufsehen.“ Noch am 9. März 1861 mahnt ihn sein Freund Ernst Haeckel: „Und Du läßt mir doch die herrlichen kraftvollen ‚Stedinger‘ nicht ganz liegen?“ Doch Allmers nimmt die Arbeit am unvollendeten Epos nicht wieder auf, obgleich er das historische Thema nicht aus den Augen verliert: 1863 läßt er den Neubau seines Hauses in Rechtenfleth ausmalen, darunter „eine Folge von sechs friesartig aneinandergereihten Darstellungen“ zur Geschichte der Marschbewohner aus der Hand des Historienmalers Heinrich von Dörnberg, der ihm u. a. eine „Schlacht zwischen einer geschlossenen und gepanzerten Masse von Rittern und Fußknechten und einer ungeordnet, aber wütend kämpfenden Schar von Bauern“ malte. Allmers: „Wer gedächte nicht dabei der Schlachten, die die ruhmvollen Ditmarsen schlugen oder das streitbare Wurstenvolk, oder gar jenes blutigen Dramas im Stedinger Lande, dessen ganzes gutes und wackeres Volk auf der grünen Flur von Altenesch gemeinsam den Heldentod fand.“²⁴⁾

8. H. Vogets Trauerspiel (1860)

Nicht Allmers' unvollendetes Epos, sondern sein ‚Marschenbuch‘ hat den Stedingeraufstand zu einem beliebten historischen Stoff für deutsche Schriftsteller gemacht. Schon am 25. April 1860 beklagte er sich aus Rechtenfleth gegenüber Heinrich Romberg, der plötzliche Ruhm seines Buches zerstöre die Stille des weltabgeschiedenen Hauses, denn ständig würden neue Besucher eintreffen, die durch sein Marschenbuch angeregt, „eine Geschichte des Landes Wursten zu schreiben“, „einige Bilder aus der Geschichte der Stedinger zu malen“ oder „aus dem Stedinger Kreuzzug den Stoff zu einem Drama“ zu gewinnen wünsch-

²⁴⁾ Zeugnisse über Entstehung und Wirkung von Allmers' Stedinger-Epos findet man bei Siebs (s. Anm. 22), S. 142–144 (Uhlands Reaktion), S. 162 (Wirkung auf Münchner Schriftsteller), S. 229 (Ernst Haeckels Brief) – vollständig gedruckt in: Haeckel und Allmers. Die Geschichte einer Freundschaft in Briefen der Freunde. Hg. v. Rudolf Koop (Die Nordwestmark. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft für den Raum Weser-Ems e. V., Oldenburg, Bd. 2), Bremen 1941, S. 63–65 Nr. 18, hier S. 65 – und S. 237 (Heinrich von Dörnbergs Gemälde einer Schlacht zwischen Bauern und Rittern).

ten und daher von ihm ein sachverständiges Urteil erwarteten. „Sicherlich hoffe ich nun, daß in den nächsten Tagen ein Viertel mit noch viel länger wallenden Haaren eintrifft, der, angeregt durch das Marschenbuch, die Stedinger zu einer Oper, und ein angeregter fünfter Jüngling endlich mit den längsten Haaren, der die Unvermeidlichen zu einem Ballett verarbeitet hat und mir daraus flüchtig vortanzen will.“²⁵⁾

Zu diesen flinken, von Allmers gemiedenen Bearbeitern des Stedingerstoffes gehört auch der in Bremen geborene, später als Apotheker in Varel tätige Hermann Voget (1838–1883), der 1860 offenbar ohne Kenntnis der Kinkel-schen Tragödie das Schauspiel „Die Stedinger. Dramatisches Gedicht“ veröffentlichte. Es handelt sich dabei um den ersten (und einzigen) Teil eines geplanten zwei- oder dreiteiligen Dramas. Sein Titel: „Theda. Trauerspiel in fünf Aufzügen“. Daß es seine Entstehung Allmers' Marschenbuch zu verdanken hatte, bestätigt nicht allein Allmers' Brief an Romberg, sondern auch das Motto „Lewer duad üs Slaw!“ auf dem Titelblatt der gedruckten Ausgabe.²⁶⁾

Bevor der erste Aufzug beginnt, hat sich der Leser durch zwei programmatische Einleitungen hindurchzuarbeiten, damit er die Absicht des Autors und Tendenz des Stückes recht begreife. Die „Zueignung“ (S. 5 f.) gilt dem „Freunde Hermann Frerichs“ (S. 3), doch ist „die erste reife Frucht, die ich / Von meines Geistes Blütenbaume pflücke“, außer dem Freund auch „der ganzen deutschen Jugend“ gewidmet (S. 5). Sollte sein Erstling nicht den gewünschten Erfolg finden, „weist kalt das Vaterland mein Lied zurück“, kündigt der Autor neue Schöpfungen an, denn Hohn und Spott der Welt können ihn nicht beeindrucken. Er weiß ja: „Einst triumphirt das Gute.“, „Siegen wird das Edle, / Wird durch das Schöne einst zur Wahrheit werden, / Sich, welterobernd, Alles unterwerfen.“ (S. 6). Die vagen Andeutungen auf das Wahre, Gute und Schöne sind im „Prolog“ (S. 9–14) verdeutlicht. Hier führt Voget allzu umständlich und pathetisch sein Selbstverständnis als Dichter vor und belehrt das Publikum über die Absicht seines Schauspiels. Da heißt es, er fühle sich „den deutschen Sängern“ verwandt, „die für Recht und Freiheit / Begeistert freie deutsche Lieder sangen“ (S. 9).

„Denn Freiheit, Glaube, Vaterland und Recht,
Sie stimmten auch die Saiten meiner Leier.
Doch ist's ein düstres, ist's ein traurig Bild,
Das sich vor eurem Aug' entfalten wird:
Ihr werdet sehen, wie ein ganzes Volk,
Ein Volk, so edel, bieder, groß und rein,
Zu Grunde geht, vertheidigend sein Recht.“ (S. 9 f.)

²⁵⁾ Hermann Allmers, Briefe. Hg. v. Kurd Schulz, Göttingen 1968, S. 202–204, hier S. 202 f.

²⁶⁾ Hermann Voget, Die Stedinger. Dramatisches Gedicht, Bremen: A. D. Geisler 1860, S. 7–159: Erster Theil. Theda. Trauerspiel in fünf Aufzügen (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Ge IX B 751). – Zu Vogets Biographie vgl.: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten (s. Anm. 9), Bd. 7, S. 271.

Der Freiheitskampf der Stedinger war nach Voget nur einer von vielen Kämpfen für die Freiheit: noch viele „Helden“ werden ihr Leben lassen, „Eh' wieder herrscht auf Erden Recht und Freiheit, / Eh' *einem* Glauben alle Völker huld'gen, / *Ein* Vaterland die Erde Allen ist.“ (S. 10). „Pfaffen“ und „Despoten“ wollen die Ankunft dieses Goldenen Zeitalters verhindern, durch einen „Bund der Finsterniß“ das Licht der Wahrheit verhüllen. Doch „wird nicht im Kampf der Freiheit Geist ermatten“: „Er schreibt auf seine Fahnen ‚Menschenrecht‘, / Erstürmt des Lugs, des Wahnes alte Zwingburg / Und fordert wieder die geraubten Güter.“ (S. 10). Daß einst alle Deutschen Freiheit und Recht besaßen, beweist der „Untergang der Stedinger“, die ursprünglich „keine Herren über sich“ kannten:

„Doch seit im Riesenkampfe gegen Karl
Die Sachsen ihre Freiheit eingebüßt,
Und unters Joch der Franken sich gebeugt,
Blieb frei und einzig noch der Stamm der Friesen;
Von diesem fiel zuerst das Volk der Steder.“ (S. 11).

Das Bündnis zwischen Erzbischof und Graf hat nach Voget bewirkt, daß die Bauern schließlich vom Christentum abfielen und den „deutschen Gott“ anbeteten, nämlich „Allvater“, „den Gott des Rechts, der Freiheit und der Liebe“, zu dem einst alle Menschen beten werden (S. 12). Und was kann der Aufstand der Stedinger dem Publikum beweisen?

„Seht, wie vor länger als sechshundert Jahren
Ein Volk entschlossen in den Tod sich stürzte,
Der Welt zu zeigen, daß es für den Menschen
noch höh're Güter gebe, als das Leben;
Daß es dem freien Manne besser zieme
Zu sterben, als ein knechtisch Leben führen;
Daß zu des Vaterlandes Schutz er gern
Mit seinem Blut den Boden düngen müsse.“ (S. 12)

Im Jahre 1860 sollen Freiheitsbegeisterung und Todesbereitschaft „Deutschland, Deutschland“, dem „deutschen Vaterland“ gelten. Dessen Söhne müssen „so standhaft treu“ sein „wie die Stedermänner“, damit weder von Außen Feinde noch Bürgerkrieg im Inneren die staatliche Einigung der Nation verhindern.

„Die Sehnsucht ist's nach Einheit, Freiheit, Recht,
Die Hoffnung ist's der Edelsten und Besten,
Daß endlich auch im deutschen Vaterlande
Wird Wahrheit werden Einheit, Freiheit, Recht.“ (S. 13)

Diese nationalstaatliche Einigung wird sich nach Vogets Vorstellung durch Krieg und im Kampf vollziehen. Alle Deutschen denken

„Nur an den Kampf für dich, mein Vaterland.
Wir Alle, Alle folgen deinem Rufe,

Wir reißen von der Wand herab die Büchse,
 Umgürten uns die Hüfte mit dem Schwerte,
 Wild dröhnend schlagen wir die deutsche Trommel,
 Hoch schwingen wir das schwarz-roth-goldne Banner
 Und singen laut ‚des Deutschen Vaterland‘.” (S. 14).

Und angesichts der Vorstellung eines freien Vaterlandes der Deutschen vollführt des Dichters angestregtes Pathos einen letzten Salto, denn mit „Freudenthränen“ und „jubelnd“ singt er „laut aus vollem Herzen: ‚Deutschland, Deutschland über Alles, / Ueber alles in der Welt, / Wenn es nur zum Schutz und Trutze / Brüderlich zusammenhält!‘” (S. 14).

Derart patriotisch eingestimmt konnte das Publikum endlich sein Trauerspiel ‚Theda‘ ansehen. Im Geschehen auf der Bühne erlebte es dann die programmatischen Äußerungen des Prologs, teils in Handlungen aufgelöst, teils als Deklamationen wiederholt.

Und dies ist in groben Zügen der Inhalt von Vogets Drama: Während Bolko von Bardenfleth zusammen mit anderen Stedingern den Priester von Berne ersticht, weil dieser Bolkos Frau im Beichtstuhl geküßt hat, entführen Leute des Grafen von Oldenburg ein Bauernmädchen und töten deren Bräutigam, der die Entführung verhindern will, worauf Bolko aus Rache auch den Burgvogt von Lienen umbringt (1. Aufzug). Da die Volksversammlung der Stedinger die Forderung des erzbischöflichen Gesandten nach Bestrafung oder Auslieferung Bolkos ebenso ablehnt wie die Wiederaufnahme der Zehntzahlungen, werden Bann und Interdikt über die Bauern verhängt, doch beschließen die Stedinger, alle Priester aus ihrem Land zu vertreiben; als die Bauern erfahren, daß die Burgleute von Lienen Thamos von Huntorp Tochter Enka und Bolkos Schwester Theda entführt haben, stürmen sie die Burg, befreien Enka und retten Theda, die vom Oldenburger Grafen vergewaltigt wurde (2. Aufzug). In Bremen einigen sich Graf Hermann von Lippe, der Bruder der Erzbischofs, und Graf Borchard von Oldenburg auf die gemeinsame Niederschlagung der Stedinger; ein Bekehrungsversuch durch zwei Franziskaner scheitert, denn die Bauern verurteilen die beiden Patres auf ihrer Volksversammlung zum Tode, nachdem sie mit ihnen über den christlichen Glauben und die römische Kirche gestritten haben; Graf Borchard trifft auf der Volksversammlung ein und verkündet die Acht des Kaisers über die Stedinger, weil die Bauern dem Grafen nicht die Treue schwören wollen (3. Aufzug). Während eine Flut die Deiche der Friesen zerstört, so daß die Stedinger keine Verbündeten mehr haben, fällt das Heer des Erzbischofs in Osterstade ein; gleichzeitig greifen die Truppen des Grafen das westliche Stedingen an; die Bauern bereiten sich auf die Schlacht am Hemmelskamp vor, darunter sind auch bewaffnete Mädchen unter der Führung Thedas (4. Aufzug). Thedas Truppe entscheidet den Ausgang der Schlacht für die Stedinger, sie selbst tötet den Grafen Borchard im Zweikampf, wird dann durch Graf Heinrich verwundet; im Sterben sagt sie den bevorste-

henden Untergang der Stedinger voraus, betont aber gleichzeitig den Sinn dieses schrecklichen Endes:

„Ihr werdet Alle, Alle untergehn –
Doch zeigen werdet ihr also der Welt,
Daß nicht das Leben aller Güter Höchstes,
Daß vorzuziehen ist der Tod der Knechtschaft,
Daß vorzuziehen ist der Tod der Schmach,
Deß euch auch Zeugniß jetzt mein Ende ist.“ (S. 159).

Mit dieser Variation des Satzes ‚Lieber tot als Sklav’!‘ schließt das Drama. Theda, seine Titelfigur, soll durch ihr Schicksal Vogets Motto beispielhaft verwirklichen, denn das vergewaltigte Mädchen sucht im Kampf die Vergeltung und den Tod, weil sie entehrt ist und nicht weiterleben will. Ähnlich wollen die Stedinger für ihre Freiheit, ihr Recht und ihre Heimat sterben, aber nicht Untertanen des Grafen und des Erzbischofs werden. Auf Vogets Gegenwart übertragen bedeutet das: alle Deutschen sollen für die nationalstaatliche Einigung kämpfen, selbst unter Gefahr für das eigene Leben. Ständige Appelle an Freiheitsbegeisterung und Rechtsgefühl, Vaterlandsliebe und Nationalbewußtsein, Heldentum und Opfertod wollen für die deutsche Nationalbewegung werben, die 1859 vor allem wegen der Schleswig-Holstein-Krise erneut ausgebrochen war und noch 1860 leidenschaftliche Erregungen auslöste. Für ihre Ziele schrieb der junge Voget den ersten Teil seiner ‚Stedinger‘. Mit Hilfe des historischen Stoffes und der fiktiven Titelfigur hielt er den Zeitgenossen ein verpflichtendes Beispiel für die politisch gemeinte Maxime „Lewer duad üs Slaw!“ vor Augen, um ihnen dann selbstloses und entschlossenes Eintreten für ein ‚deutsches Vaterland in Einigkeit, Recht und Freiheit‘ (A. H. Hoffmann von Fallersleben) abzuverlangen.

Während heute die vordergründige Verwendung des geschichtlichen Themas ebenso abstößt wie das hohle Pathos des Textes, bemängelten zeitgenössische Zuhörer allein die maßlos übersteigerte Sprache. Auch Allmers meinte, Voget selbst befinde sich „noch im Gären, Wühlen und Kämpfen, daß es wirklich unerquicklich aufregend war, mit ihm umzugehen, und vollends, wenn er sein Werk vorlas, gab es eine Verschwendung von Pathos, daß man schier nervenkrank davon werden konnte“. Und er schloß seine sarkastische Charakterisierung mit den bösen Worten: „Ich bin sehr begierig auf das Urteil der Kneipe über sein Drama.“²⁷⁾

9. A. Schloenbachs Epos (1864)

Allmers’ ‚Marschenbuch‘ hat nicht allein Voget angeregt, eine literarische Darstellung des Stedingeraufstandes zu versuchen. Denn 1864 veröffentlichte Arnold Schloenbach sein zweites Werk über die Stedinger, nämlich eine Vers-

²⁷⁾ Allmers, Briefe (s. Anm. 25), S. 202 bzw. S. 203: Hermann Allmers und Detlef Detlefsen. Briefwechsel. Hg. v. Rudolf Koop, Hamburg 1959, S. 103–106 Nr. 27, hier S. 104.

dichtung, der er den Titel „Der Stedinger Freiheitskampf. Ein vaterländisches Gedicht in 18 Gesängen“ gab.²⁸⁾ Das Epos ist Hermann Allmers gewidmet, den Schloenbach zwar nicht persönlich kannte, dessen Buch über die Marschbewohner er aber „klassisch“ nannte, „bedeutsam für den Historiker wie für den Naturforscher, – für den Dichter wie für den freidenkenden Volksmann“ (S. III). Schloenbachs neues Werk über die Stedinger soll jedoch nicht nur als Ergebnis „großer Anregung und Belehrung“ durch das Allmerssche ‚Marschenbuch‘ verstanden werden. Nach dem Vorwort ist es auch Schlußfolgerung aus der Unzufriedenheit mit der Erzählung von 1856: „Sie aber genügte mir, gegenüber dem gewaltigen Stoffe und gegenüber der großen Zeitaufgabe, die er mir stellte, immer weniger. Mit feurigem Ernst machte ich neue, gründliche Studien; warf alles romantische Liebesbeiwerk hinweg und hielt mich mit herber Strenge und höchster Begeisterung an des Stoffes ursprünglicher Elementarkraft.“ (S.V f.). Durch Streichung der Liebesgeschichte zwischen Elsbeth und Georg löst sich Schloenbach in einem wichtigen Punkt von der Konzeption des Kinkelschen Trauerspiels. Andererseits wird durch die Konzentration der Handlung auf das allgemeine geschichtliche Geschehen die politische Tendenz der literarischen Darstellung hervorgehoben, auf die es rückblickend ja auch Kinkel ankam. Schloenbachs programmatischer „Vorgesang“ (S. 1–6) macht den Tenor seiner Interpretation deutlich. Hier wird der „feigen Tyrannei“ im Namen der Freiheit ein unerbittlicher Kampf angesagt, natürlich zunächst nur rhetorisch:

„Von allen freien Denkern,	Fluch Allem, was die Tatze
Von jedem freien Mann:	In freie Völker schlägt!
Fluch Euren blut’gen Henkern!	Ob’s Wappen oder Glatze,
Fluch Rom und seinem Bann!	Ob’s eine Krone trägt.“ (S. 4 f.).

Schon sieht der Autor die „Völkerfreiheit“ Wirklichkeit werden, weil sich gegen die Tyrannen aus Adel, Kirche und Königtum breiter Widerstand regt: „Viel tausend Zungen schmettern: / ‚Die Freiheit oder Tod!‘“ (S. 5). Nun soll die Erinnerung an den Freiheitskampf der Bauern von Stedingen dazu beitragen, daß es zu einem neuen Kampf gegen die zeitgenössischen Unterdrücker der Freiheit kommt.

„Drum soll nun auch erklingen	Denn wahrlich muß es gelten
Dies tiefe, düst’re Lied,	Noch einen heißen Kampf!
Auf daß mit Racheschwingen	Schon quillt durch alle Welten
Die Seelen es umzieht.	Sein unterird’scher Dampf.
Drum auf, Ihr großen Bauern,	Erst wenn der Freiheit Schranke
Aus Düne, Geest und Moor!	Erstürmt in wilder Schlacht:
Ruft zorniges Bedauern	Herrscht siegend der Gedanke
Zum neuen Kampf hervor!	Als höchste Erdenmacht.“ (S. 5 f.).

²⁸⁾ Arnold Schloenbach, Der Stedinger Freiheitskampf. Ein vaterländisches Gedicht in 18 Gesängen, Bremen: C. Ed. Müller 1864 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Ge IX B 749). Dazu vgl.: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt, Jahrgang 1864, S. 783 f.; Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 4, Leipzig 1872, S. 457–461, hier S. 459.

Im Gegensatz zu Vogets patriotischem Nationalismus tritt Schloenbach als Republikaner auf, der eher universal- als nationalstaatlich denkt und somit den politischen Anschauungen Kinkels treu bleibt. Bezeichnenderweise ist in seinem ‚Vorgesang‘ an keiner Stelle vom ‚deutschen Vaterland‘ oder von anderen Schlagworten aus dem Umkreis der deutschen Nationalbewegung die Rede! Mit Voget teilt er allerdings die Überzeugung vom rücksichtslosen Einsatz des eigenen Lebens beim Kampf um Freiheit, weshalb er auch Gedanken verkündet, die inhaltlich mit dem Satz ‚Lieber tot als Sklav!‘ identisch sind. Doch ist er in dieser Hinsicht Kinkels und Allmers‘ bzw. Vogets Überzeugung in gleicher Weise verpflichtet.

Die Handlung des Schloenbachschen Epos läßt die republikanische Gesinnung des Verfassers natürlich nicht so prägnant hervortreten, zumal sie in sechzehn mehr oder weniger kurze Abschnitte gegliedert ist. Dennoch springen Unterschiede und Parallelen zu den vorangegangenen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes ins Auge. Daher kurz der Inhalt von Schloenbachs Versdichtung: Nach der alljährlichen Deichschau im Frühjahr spricht Bolko von Bardenfleet, der älteste Schöffe der Stedinger, Recht und verurteilt seinen Sohn wegen Frevels beim Deichbau, dann einen Mann des Grafen wegen Beschädigung des Deichs. Als diese Urteile auf dem Richtplatz vollstreckt werden sollen, wird bekannt, daß Ritter der „Leuchteburg“ zwei Bauernmädchen entführt haben. Bolkos Sohn soll nicht durch Handabschlagen bestraft werden, wenn er dieses Verbrechen rächen und die beiden Mädchen befreien kann; unter seiner Führung erstürmen die Bauern alle Burgen in Stedingen. Bolkos Sohn, der auch Bolko heißt, wird zum Heerführer der Stedinger gewählt und bereitet die Bauern auf den Vergeltungsangriff des Grafen von Oldenburg vor; während der Heerschau und des Waffenspiels der Stedinger trifft der Sohn des Grafen ein, um eine Aussöhnung beider Parteien zu vermitteln, doch müssen die Bauern wegen einer plötzlichen Sturmflut ihre Deiche schützen, dabei sogar ihre Körper zur Erhöhung der Deichkrone einsetzen; dies erlebt der Sohn des Grafen mit, überbringt aber doch den Bauern das Ultimatum seines Vaters (entweder Krieg oder Treueid). Die Stedinger wollen nur gegenseitigen Treueschwur leisten, doch wird der verweigert, worauf sie zum „Kampf auf Kampf um Tod und Leben“ entschlossen sind (S. 88). In der Schlacht bei „Himmelscamp“ siegen die Bauern, der Sohn des Grafen aber fällt. Als fremde Priester in Stedingen eingesetzt werden, die gegen die Bauern hetzen, und als ein Priester der Frau des „Detmar Dieke“ den Beichtpfennig statt der Hostie austeilt, ermordet Detmar den Geistlichen, die Bauern verwüsten die Kirche und vertreiben alle Kleriker aus Stedingen. Weil die Stedinger die Auslieferung des Priestermörders verweigern, verhängt der Bremer Erzbischof den Kirchenbann, worauf die Bauern dem Unglauben verfallen, die Kirche aber einen Kreuzzug gegen die Ketzer predigt. Auch angesichts des drohenden Kreuzzugs lehnen die Stedinger eine Unterwerfung unter den Bremer Erzbischof ab, nehmen sogar den Tod ihrer Frauen und Kinder in Kauf. Konrad von Marburg verurteilt daraufhin im Bremer Dom

die Bauern als Ketzer und gewährt den Kreuzfahrern den Ablass. Vor der entscheidenden Schlacht liest ein nach Stedingen zurückgekehrter Priester den Bauern die Messe, dann werden sie vom Heer der Kreuzfahrer besiegt; die Frauen der Stedinger fallen ebenso wie ihre Männer im Kampf. – Die letzten Sätze der Dichtung lauten:

„Also sankst Du, Volk der Bauern,
 dessen Herz der Freiheit Tempel! –
 Also sankst Du, doch als ew'ges,
 und als leuchtendes Exempel!
 Wurdest selbst Du auch gemordet –
 Deine Freiheit ward' es nicht!
 Und sie stieg von Deinem Grabe
 wie ein Herold auf zum Licht.
 Wie ein Herold neuer Zeiten,
 ewig heil'gen Menschenrechts;
 Zu durchzündn mit Begeistrung,
 Jünger kommenden Geschlechts!
 Jedes Kämpfen für die Freiheit
 geht der Menschheit nie verloren,
 Und aus jedem ihrer Gräber
 wird sie mächt'ger stets geboren.
 Alles Blut, was ihr geflossen,
 tränkt allewig ihre Saat;
 Jede That der Weltgeschichte
 zeugt auch wieder eine That. –“ (S. 165 f.).

Wie Kinkel und Voget feiert Schloenbach den Untergang der Stedinger als freiwillig und bewußt vollzogenes Opfer für die Freiheit, billigt dabei ausdrücklich die Ermordung von Kindern durch ihre Mütter und den Tod der Frauen im Kampf mit den Kreuzfahrern (vgl. S. 133 mit S. 163). Die im Vorgesang verkündete Devise „Die Freiheit oder Tod!“ (S. 5) wird in der Darstellung nicht nur wiederholt (S. 88: „Kennt Ihr wohl den Spruch der Friesen: / ‚Lieber todt sein, als ein Sklav'!?'“), sondern auch in der Selbstvernichtung der Stedinger verwirklicht. Während jedoch Voget die Freiheit der Stedinger als Recht auf nationale Einigung und Unabhängigkeit beschreibt, sieht Schloenbach wie Kinkel die Freiheit und das (alte) Recht der Bauern nicht nur in der Unabhängigkeit von lokaler Adelherrschaft, sondern auch im eigenen „gekürten Recht“ und in der sozialen Gleichheit der Stedinger. Und wenn er die Volksversammlung der Bauern als Inbegriff von Freiheit und (altem) Recht der Stedinger begreift, folgt er darin wiederum Kinkel. Schließlich geht Schloenbachs universal-republikanischer Patriotismus, der im zitierten Epilog der Dichtung erneut zum Ausdruck kommt, auf Kinkel zurück, hat also wenig mit Allmers' heimatbezogener Freiheitsliebe gemein und nichts mit Vogets nationalstaatlichem Patriotismus zu tun! Und anders als bei Voget läßt sich Schloenbachs Epos auch nicht ohne

weiteres mit politischen Ereignissen in Verbindung bringen: wenn überhaupt, dann ist es eher eine Absage an den Deutsch-Dänischen Krieg von 1863/64, hebt sich also deutlich von der Begeisterung weiter Kreise der liberalen und nationalen Bewegung ab.

10. *Th. Piderits Trauerspiel (1880)*

Daß erst sechzehn Jahre nach Schloenbachs Dichtung ein neues literarisches Werk über den Stedingeraufstand erschienen sein soll, mag nicht weiter bemerkenswert sein. Schließlich verbietet sich schon jede weiterreichende Schlußfolgerung, da die einschlägigen Texte noch nicht vollständig gesammelt sein dürften. Andererseits ist es zu verlockend, zwischen den einschneidenden Ereignissen jener Jahre (z. B. die Kriege von 1866 und 1870/71 sowie die Gründung des Deutschen Reiches) und dem offensichtlichen Desinteresse von Schriftstellern an den Stedingern einen Kausalzusammenhang herzustellen. Solche Überlegungen drängen sich auch dann auf, wenn man das 1880 in Bremen gedruckte Drama von Theodor Piderit (1826–1912) liest.²⁹⁾ Piderit, ein Arzt, der seit 1863 als Privatmann und Schriftsteller in Detmold lebte, bewertet nämlich den Stedingeraufstand schon im Vorwort von einem dezidiert protestantischen und deutschnationalen Standpunkt aus. Zunächst einmal ist er der Meinung, sein Werk gelte „einem untergegangenen und fast vergessenen deutschen Volksstamme“ (S. V). Und er findet es „befremdlich“, „daß unsere dramatischen Dichter den fesselnden Stoff bis jetzt unbeachtet gelassen haben“ (S. VI). Kannte er also weder Allmers' ‚Marschenbuch‘ noch Vogets Drama oder Schloenbachs Werke? Wußte er wirklich nicht, daß Hermann Albert Schumacher 1865 die grundlegende Geschichte der Stedinger veröffentlicht hatte? Das wäre doch recht merkwürdig! Immerhin hat er sich mit den historischen Quellen befaßt, denn er bemerkt, daß „von gegnerischer Seite, von mönchischen Chronisten“, äußerst wenig über die Stedinger berichtet wird. Die dürftigen Nachrichten stehen aber seiner Meinung nach in keinem Verhältnis zur „nationalen Bedeutung“ der erschütternden Tatsachen, weil das „tragische Schicksal der Städinger“ das „erste, wenn auch rasch verlöschende Wetterleuchten der späteren Reformationstürme“, und ihre Vernichtung das „erste blutige Vorspiel der germanischen Glaubenskämpfe gegen römischen Gewissenszwang“ gewesen seien. Obwohl die ‚Städinger‘ zu einer Zeit erschienen, als Bismarck erste Schritte zur Beilegung des Kulturkampfes vollzogen hatte, macht Piderit bereits im Vorwort deutlich, daß sein Stück von der nationalliberalen Auseinander-

²⁹⁾ Theodor Piderit, *Drei Bühnendichtungen*, Bremen: J. Kührtmann 1880, S. 91–190: *Die Städinger. Trauerspiel in vier Aufzügen* (benutztes Exemplar: Detmold, Lippische Landesbibliothek, Signatur: D 1268 c); Piderits *Stedinger* erschienen gleichzeitig auch selbständig in der Paginierung S. [91]–190. Nachdruck: Theodor Piderit, *Bühnendichtungen*. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, Bremen: H. Fischer 1882, S. 91–190. Das Stück wurde am 16. März 1881 vom Hoftheater Detmold aufgeführt: Hans Georg Peters, *Vom Hoftheater zum Landestheater. Die Detmolder Bühne von 1825 bis 1969* (Lippische Studien, Bd. 1), Detmold 1972, S. 124 f. – Zur Biographie Piderits vgl.: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten* (s. Anm. 9), Bd. 5, S. 285.

setzung mit der römisch-katholischen Amtskirche geprägt wurde. In ihrer Polemik gegen die Papstkirche eröffnen Piderits ‚Städinger‘ die Serie der gezielt anti-katholisch ausgerichteten Deutungen des Stedingeraufstandes, die dann in völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Werken besonders kraß zum Ausdruck kommen sollten.

Allerdings bezieht sich die Handlung des Dramas nicht auf den Kulturkampf der Bismarck-Zeit, ja sie hat sogar recht wenig mit den bekannten historischen Ereignissen des Stedingeraufstandes zu tun. Denn im Mittelpunkt des Geschehens steht eine Liebes- und Eifersuchtstragödie! Else, Schwester des „Städinger Ministerialen“ Bolko von Bardenfleth, ist mit Heino von Soederbrook verlobt, der ebenfalls „Städinger Ministeriale“ ist. Angesichts der drohenden Vernichtung durch die Kreuzfahrer ist Heino bereit, sein Land zu verraten, um sich selbst, seinen Besitz und seine Braut zu retten: Bolko soll unter dem Vorwand von Friedensverhandlungen zum Erzbischof geschickt und dort gefangen genommen werden, damit Heino dann Else aus Stedingen entführen kann. Dieser Plan mißlingt, weil sich Bolko aus dem Gewahrsam des Erzbischofs befreien kann und rechtzeitig nach Stedingen zurückkehrt, um Elses Entführung zu verhindern. Nach diesen Ereignissen sieht sich Else in ihren Vorbehalten und Ängsten gegenüber Heino bestätigt und wendet sich nun dem Friesen Detmar von Dieke zu, mit dem sie sich vor der Schlacht mit den Kreuzfahrern vermählt. Detmar überlebt zwar die Niederlage der Stedinger, doch wird er von Heino heimtückisch ermordet, worauf Else sich selbst tötet. – Außer dieser Dreiecksgeschichte gibt es in den ‚Städinger‘ noch eine zweite Liebesbeziehung, nämlich zwischen Bolko und Hedwig von Hørspe: Hedwig war zunächst mit Bolko verbunden, doch zog sie nach dem Tod ihres Vaters, der als Stedinger Ministeriale im Kampf fiel, zusammen mit ihrer Mutter nach Bremen, wo sie in ein Kloster eintrat; als Nonne verhilft sie jetzt Bolko zur Flucht aus dem erzbischöflichen Palast und klärt ihn über den Verräter Heino von Soederbrook auf. Eine weitere Nebenhandlung ist um Tammo von Huntorp, ebenfalls „Städinger Ministeriale“, gruppiert: er erschlug einen Priester, der seine Schwester entehrt hatte, nahm zur Sühne an einem Kreuzzug nach Jerusalem teil, wurde vergebens vom Bremer Erzbischof zur Auslieferung gefordert, tötete den Bruder des Erzbischofs im Kampf und wird dann selbst getötet, als er mit Bolko und Detmar Elses Entführung verhindert.

Die bekannten historischen Ereignisse des Stedingeraufstandes bilden den Hintergrund des Bühnengeschehens, auch wenn sie mit dem Schicksal der teilweise erfundenen Hauptpersonen verknüpft werden. Dabei beschränkt sich Piderits in der Regel auf die Grundzüge der äußeren Geschichte und kümmert sich wenig um Ursachen, Anlässe und Motive der Auseinandersetzung zwischen Stedingern und Bremer Erzbischof (die Grafen von Oldenburg erscheinen in seinem Drama überhaupt nicht). Die Stedinger, sozial in (adelige) Ministerialen und (einfache) Bauern gegliedert, sind in Bolkos Charakterisierung ein „ernstes, rauhes Volk, stolz auf ihre Freiheit, tapfer und treu, aber

trotzig und mißtrauisch gegen alles Fremde“ (S. 100), „ein schlichtes Volk, – schlicht wie ihr Land, aber ihre Freiheit und ihr Recht gelten ihnen höher als das Leben“ (S. 135). Freiheit und Recht der Stedinger bestehen nun darin, daß sie „entbunden“ sind „von allen Zehnten und Abgaben“, daß sie „als freie Männer“ auf ihrem „freien Grund und Boden“ leben (S. 133). Weil sie sich weigern, „Grafenrechte“ des Bremer Erzbischofs anzuerkennen, behauptet der Prälat: „Ihr empört Euch gegen Gottes Obrigkeit und verleugnet Eure Mutter, die Kirche“ (S. 134). Die Stedinger aber wollen „frei“ bleiben, „wie Gott“ sie „geschaffen“, „lieber den Tod erleiden als die Knechtschaft“ (S. 177 bzw. S. 176). Die Antwort der Kirche „Ihr seid ungehorsam den Geboten der Kirche, – Ungehorsam aber ist Ketzerei!“ (S. 172) führt zur Kreuzzugspredigt und zum Kreuzzug, läßt aber auch die Stedinger am Christentum zweifeln: „Wahrlich, uns're heidnischen Vorfahren hatten recht, daß sie lieber im Heiligthume des Waldes zum Allvater beten wollten als zwischen dumpfen Kirchenmauern, nach dem Gebote herrschsüchtiger Priester, die uns von christlicher Liebe predigen, aber mit teuflischem Hasse verfolgen, weil wir uns ihrem Joche nicht beugen wollen.“ (S. 179).

Mit seinen überdeutlichen Hinweisen auf den verlorenen, aber zurückersehnten Glauben der Germanen kommt Piderit zum eigentlichen Thema seines Dramas, nämlich zur Polemik gegen die Römische Papstkirche. Dabei konstruiert er einen auffallenden Gegensatz zwischen päpstlichem Legat und Dominikanern auf der einen und dem Erzbischof von Bremen auf der anderen Seite. Während der Legat zusammen mit den Bettelmönchen die Verketzerung der Stedinger und deren völlige Vernichtung durch den Kreuzzug anstrebt, zeigt sich Erzbischof Gerhard gegenüber solchen Maßnahmen zurückhaltend. Nach dem Sieg erkennt er nicht nur die Tapferkeit der Gegner an und mag dem Verräter Heino von Soederbrook „keinen Dank schulden“, sondern kann sogar „dieses Sieges nicht froh“ werden und beklagt beim päpstlichen Legaten die „Hinrichtung eines ganzes Volkes“: „Ihr mögt mit kaltem Herzen das blutgetränkte Leichenfeld durchschreiten, Ihr seid ein Fremdling in diesem Lande, – ein Römer; ich aber kann es nicht vergessen, daß es deutsches Blut war, das hier in Strömen vergossen ist.“ (S. 184). So beschreibt Piderit den Bremer Erzbischof „als blindes Werkzeug“ der kirchlichen Ketzerverfolgung, der schließlich im Namen des Papstes „den Schuldigen verzeihen und Gnade üben“ will „an den Besiegten“ (S. 187). Dies tut er aber nicht nur aus Nationalstolz, sondern auch aufgrund seines Standesbewußtseins als „Graf zur Lippe“: er verletzt z. B. nicht das versprochene freie Geleit für Bolko, als ihn der Legat dazu auffordert, sondern antwortet: „Ein Graf zur Lippe hat noch nie sein Wort gebrochen!“ (S. 141).

Die positive Charakterisierung des Erzbischofs Gerhard II. von Bremen ist allerdings kaum mit Piderits Vorliebe für den deutschen Episkopat zu erklären. Sie muß eher als ängstliche Rücksichtnahme auf die regierende Dynastie seines Wohnortes verstanden werden, der er keine Kritik an der Person und Politik

ihres berühmten Vorfahren zumuten wollte oder konnte. (Wie Piderit 1880 die Ahnen des Fürsten zu Lippe-Detmold schonte, verherrlichte Georg Ruseler zehn Jahre später das Herrscherhaus des Großherzogs von Oldenburg, indem er den Anteil der Grafen von Oldenburg an der Vernichtung der Stedinger unterschlug!) Piderits Opportunismus geht schließlich so weit, daß er den sterbenden Bolko eine Freiheitsvision aussprechen läßt, die geradezu das Gegenteil dessen ist, was zuvor über Freiheit und Recht der Stedinger verkündet wurde: „Aber wir haben nicht umsonst gekämpft, – denn die blutige Saat der Freiheit wird aufgehen früher oder später! Einst schwindet die finst're Nacht im Morgenrothe einer bessern Zeit, und wenn dann die Sonne des Friedens leuchtet über allen deutschen Landen, dann wird man auch der Städinger Männer gedenken, – der Männer, die lieber sterben wollten, als sich der Knechtschaft beugen! (zurücksinkend.) Der Tod, – der Tod macht uns frei!“ (S. 189). Der gute Erzbischof darf dann niederknieend, mit gefalteten Händen für die toten Stedinger und die sterbende Else das Schlußgebet sprechen: „Herr, wir sind allzumal Sünder vor dir! – Vergieb uns uns're Schuld, wir wir vergeben unsern Schuldigern! (Der Vorhang fällt.)“ (S. 190). Daß die Stedinger eben nicht für die „Sonne des Friedens“ stritten, sondern angesichts der Wahl „zwischen Tod und Knechtschaft“ lieber „bis zum letzten Mann“ kämpfen (S. 134), also „lieber sterben, als ein Knecht der Pfaffen werden“ (S. 96) wollten, hatte Piderit bei der Abfassung der Schlußszene wohl übersehen. Derartige Abschwächungen des zuvor propagierten Satzes ‚Lieber tot als Sklav!‘ finden sich allerdings auch bei manchen später verfaßten Werken über die Stedinger, so z. B. in August Hinrichs Schauspiel ‚De Stedinge‘.

11. K. Vogels Trauerspiel (1884)

Zählt schon Piderits Drama innerhalb der literarischen Darstellungen des Stedingeraufstandes zu den vergessenen Außenseitern, so gilt dies noch viel mehr von Karl Vogels 1884 in Mannheim erschienenem Werk „Die Stedinger. Trauerspiel in 5 Akten.“³⁰⁾ Denn es ist noch nicht einmal geklärt, um welche Person es sich bei jenem ‚Karl Vogel‘ handelt. Es spricht zwar einiges dafür, ihn mit dem Messerschmiedemeister (Ludwig) Carl bzw. Karl (Paul) Vogel (1856–1935) zu identifizieren, der 1881 in Mannheim einwanderte, dort 1884 die Meisterswitwe (Anne) Luise Barth (1842–1893) heiratete, das Messerschmiedegeschäft Barth in Mannheim übernahm und 1890 badischer Staatsangehöriger wurde, doch ist diese Identifizierung keineswegs gesichert. So weiß man zwar, daß sich jener Karl Vogel auch als Stadtrat in Mannheim (1896–1903 und 1905 bis 1930) und als Mitglied des Badischen Landtags (1905–1912 und 1919–1921) um die Förderung des Mannheimer Theaterwesens verdient gemacht hat, aber

³⁰⁾ Karl Vogel, Die Stedinger. Trauerspiel in 5 Akten, Mannheim: H. Dieter 1884 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Ge IX B 752).

es gibt keinen Hinweis darauf, daß er Schauspiele geschrieben oder gar das Trauerspiel ‚Die Stedinger‘ veröffentlicht hat.³¹⁾

Jedenfalls hat sich der Verfasser dieses Dramas gut über den historischen Stoff seines Stückes informiert, denn er verweist im Vorwort „Zur Geschichte der Stedinger“ (S. 1 f.) ausdrücklich auf H. A. Schumachers Monographie von 1865. Was er dann über die geschichtlichen Tatsachen des Stedingeraufstandes mitteilt, geht auf Schumacher zurück und ist hier nicht zu wiederholen. Daß er die Bauern an der Unterweser als „freie Männer“ bezeichnet, die sich in der Mitte des 12. Jahrhunderts in einem „Befreiungskampf“ von der Herrschaft der Oldenburger Grafen lösen konnten und so eine „Bauernrepublik“ bildeten (S. 1), kennzeichnet deutlich genug seine Interpretation der historischen Ereignisse. Wie Schumacher hält Vogel die Stedinger nicht für Ketzer, sondern für Bauern, „welche lieber den Tod vorzogen, statt wie die große Mehrzahl der damaligen Bauern in Schmach und Elend zu leben“, die also „für ihre politische Freiheit“ kämpften und „für ihre Freiheit“ auch „mutig starben“ (S. 2).

Die historischen Ereignisse bilden aber auch in Vogels Drama nur den Hintergrund des Bühnengeschehens, das vor allem aus erfundenen Handlungen wie einer zentralen Liebesgeschichte besteht und im übrigen auffällige Parallelen zu Piderits Drama besitzt. Während die Stedinger auf ihrer Versammlung in einer Kirche das weitere Vorgehen gegenüber dem Bremer Erzbischof beraten, trifft ein Flüchtling ein, der einen Priester wegen Ehebruchs mit seiner Frau erschlagen hat; um die Vergeltung des Erzbischofs abzuwenden, die den Bauern aufgrund ihres Asyls für den Priestermörder droht, geht Bolke von Bardenfleth mit Billigung der Volksversammlung zu Verhandlungen an den erzbischöflichen Hof, wobei ihn seine Schwester Else begleitet. In Bremen wird der Stedinger Detmar von Dieke Zeuge, wie seine Geliebte Heilwig, eine Nichte des Erzbischofs, ihn dazu bewegen will, das erzbischöfliche Heer durch das Moor nach Stedingen zu führen; weil sich Bolke gegenüber dem Erzbischof, anderen Bischöfen und dem Dominikaner Johann von Vincenza, dem päpstlichen Legat, weigert, einer Auslieferung des Priestermörders zuzustimmen, werden er und Else der Ketzerei beschuldigt und gefangengenommen, doch gelingt es Else mit Detmars Hilfe, Bolke durch eine List zu befreien. Bolke, Detmar und Else treffen vor der Schlacht am Hemmelskamp in Stedingen ein; nach dem Sieg der Bauern warnt der sterbende Stedinger Vollmar von Schlütter vor künftigen schweren Kämpfen und vor einem Verräter in den Reihen der Stedinger. Johann von Schlütter, Vollmars Enkel, belauscht das Liebesgeständnis zwischen Detmar und Else, doch scheitert sein Versuch, Detmar aus Eifersucht zu ermorden, worauf er aus Stedingen flieht. Die Bauern weigern sich auch

³¹⁾ Neue Badische Landeszeitung (Morgenausgabe). Nr. 477 vom 20. September 1931: Dr. [Johann Michael] Wolfhard, Karl Vogel. Zum 75. Geburtstag. Ein Mannheimer Musterbürger. Den Hinweis auf diesen Zeitungsartikel und weitere Informationen zur Biographie von Karl Vogel verdanke ich einer Auskunft des Stadtarchivs Mannheim (Brief vom 23. Juli 1979).

gegenüber dem Legaten des Papstes, die Bedingungen des Erzbischofs anzunehmen, so daß Johann von Vincenza und Vater Franziskus, ein Stedinger Priester, nach Bremen zurückkehren. Der Erzbischof nimmt das Angebot Johanns von Schlütter an, das Heer der Kreuzfahrer durch das Moor zu führen, läßt dabei ein päpstliches Mandat zur friedlichen Verständigung mit den Stedingern unbeachtet. Ohnmächtig erleben die Bauern Weststedings die Vernichtung der Osterstader mit, bereiten sich dann auf den Angriff des Erzbischofs vor. Vater Franziskus kehrt nach Stedingen zurück, traut dort Detmar und Else. Durch den Verrat Johanns von Schlütter werden die Stedinger besiegt; Detmar fällt im Kampf, Else tötet sich selbst, Vater Franziskus wird auf Befehl Johanns von Vincenza erstochen.

Wenn auch die Handlung seiner ‚Stedinger‘ teilweise sehr stark von den ‚Städlingern‘ abhängig ist – allein die Dreiecksgeschichte Else, Detmar und Johann ist bis in einzelne Episoden hinein nachgebildet –, so unterscheidet sich Vogel in der Interpretation des historischen Stoffes doch deutlich von Piderit. Denn Vogel ist Anhänger einer republikanischen und kosmopolitischen Freiheitsbegeisterung, wie sie schon Gottfried Kinkel und Arnold Schloenbach vertraten, hat also nichts mit Piderits patriotisch-nationalistischem Freiheitspathos zu tun. Er feiert die „hehre Freiheit“ als „Kleinod“, das „des höchsten Kampfes wert“ sei. So ruft Bolke den versammelten Stedingern zu: „Denn nur ein Sklave ist, wer es entbehrt. / Wir fürchten nicht Gefahr, Drangsal und Not, – / Wir wollen uns’re Freiheit oder Tod!“ (S. 6). Und fährt dann fort: „Unwürdig sind der Menschheit Sklavenketten! – / Die Freiheit ist das allerhöchste Gut, / Ihr opfern unverzagt wir unser Blut“ (S. 6). Immer wieder wird die Freiheit beschworen (S. 9 f., 13, 15, 21, 28 f., 30 f., 44, 46, 59, 61), ist von „Freiheitsliebe“ (S. 18), „Freiheitsschein“ (S. 25) und „Freiheitslust“ (S. 46) die Rede, fällt das Bekenntnis „Wir wollen frei sein oder mutig fallen!“ (S. 33) und „Nur Freiheit oder Tod!“ (S. 44, 59, 60). Mit der Freiheit untrennbar verbunden ist die Gerechtigkeit und das Recht, weshalb „Freiheit und Gerechtigkeit“ fast synonym verwendet werden (S. 10, 29, 46). Zwar gilt der Kampf der Stedinger ihrem „Vaterland“ (S. 13), also ihrer besonderen Freiheit und ihrem Recht, doch ist er zugleich Teil eines umfassenden Freiheitskampfes aller Menschen, wie die kosmopolitische Freiheitsvision Vollmars von Schlütter zeigt: „Einst wird ein neuer Tag der Menschheit auch / Im süßen Morgenrot der Freiheit strahlen, / Und Nacht und Finsternis mit seinem Glanz / Und lichtem Schein, aus allen Geistern bannen.“ (S. 30), „Dann aber wird die Saat des Friedens sprießen. / Ein süß Gefühl macht jede Brust hoch schwellen, / Der Geist des Friedens wird den Sinn erhellen, / Läßt Lieb’ und Treu’ in jedem Herz entbrennen, / Und Menschen nur als Brüder sich erkennen.“ (S. 31). Dieser Glaube tröstet auch Detmar über die Niederlage der Bauern und die Vernichtung Stedingens hinweg:

„[. . .] nicht vergebens sterben wir.
Die blut’ge Saat wird gold’ne Früchte tragen. –

Vom Leichenfeld wird sich ein Geist aufschwingen,
 Ein Geist mit feur'gem Schwert, – der Freiheitsgeist.
 Er stirbt nicht mit, nein ewig lebt er fort.
 Die Männer einer neuern Zeit wird er
 Begeistern durch das Vorbild, das wir gaben,
 Daß *sie* erringen, woran *wir* erliegen.
 Dann wird auch uns die Nachwelt nicht vergessen.
 Ich schaue in die Zukunft.
 Und seh' ein freies Volk in Glück und Frieden,
 Geschaart um einen Fürsten, den sie lieben.
 Und dort seh' ich ein Denkmal sich erheben.
 Umgeben von der Menge andachtsvoll,
 Sie ehren ernst die Menschen, die heut starben
 Für Freiheit, – Wahrheit und Gerechtigkeit!“ (S. 61).

Im zweiten Teil seiner Vision sieht Detmar wohl die Einweihung des Denkmals ‚Stedingsehre‘ am 27. Mai 1834, auf die Vogel schon im Vorwort seines Dramas bewundernd hingewiesen hat (S. 1). Ob Vogel allerdings glaubte, die Regierung des Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg habe den Bauern von Stedingen tatsächlich Glück, Frieden und Freiheit gebracht, erscheint mir zweifelhaft, auch wenn sich Detmars Worte so verstehen lassen. Sollte nämlich der Verfasser dieses Dramas mit dem oben erwähnten Messerschmiedemeister Karl Vogel identisch sein, hat er als Abgeordneter verschiedener bürgerlich-demokratischer Parteien weder im Wilhelminischen Kaiserreich noch in den Großherzogtümern die Erfüllung seiner politischen Wünsche gesehen.

12. G. von Schulpes *Versdichtung* (1888)

Nach den Epen von Heinrich von Treitschke, Hermann Allmers und Arnold Schloenbach erschien 1888 wieder einmal eine Darstellung des Stedingeraufstandes in der Form einer *Versdichtung*: sie trägt den Titel „Bolke von Bardenfleth. Episch-romantische Dichtung in vier Gesängen aus der Geschichte der Stedinger“³²⁾ und stammt aus der Feder Georg von Schulpes, eines 1867 in Ungarn geborenen und später in Preßburg lebenden Schriftstellers, der viel Belletristisches in deutscher Sprache schrieb, aber schon vor seinem Tod kurz vor oder nach Ende des Ersten Weltkrieges in Vergessenheit geriet.³³⁾ Diesem

³²⁾ Georg von Schulte, Bolke von Bardenfleth. Episch-romantische Dichtung in vier Gesängen aus der Geschichte der Stedinger, Dresden und Leipzig: E. Pierson 1888 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Ge IX B 753).

³³⁾ Zur Biographie vgl.: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten (s. Anm. 9), Bd. 6, S. 334; Das geistige Ungarn. Biographisches Lexikon. Hg. v. Oskar von Krücken und Imre Parlagi, Bd. 2, Wien und Leipzig (1918), S. 481. Weitere Informationen zur Biographie Georg von Schulpes ließen sich nicht ermitteln: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1922. Berlin und Leipzig 1922, verzeichnet ihn Sp. 65* in der Liste der gesuchten Autoren. Selbst im Österreichischen Biographischen Lexikon, hg. v. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, wird Georg von Schulte in keiner Kartei geführt (Brief der Redaktion vom 13. Juli 1979).

schmalen Bändchen hat Hermann Allmers ein Vorwort beigegeben, das noch einmal die geschichtliche Bedeutung der Stedinger hervorhebt (S. 9 f.). Er bezeichnet die Kämpfe der Marschbauern um „alte Selbstständigkeit“ als Teil der friesischen Geschichte und kennt in ihr keine Episode, „die gewaltiger und erschütternder wäre, als das grosse, traurige Drama des Kampfes der heldenmüthigen *Stedinger*, welche wegen ihres Freimuth's und Freisinn's von Papst und Kaiser in Bann und Acht gethan, sogar mit einem eigens gegen sie gepredigten Kreuzzug überzogen nach bewunderungswürdiger Gegenwehr endlich 1234 in der blutigen Schlacht bei Altenesch fast bis auf den letzten Mann ihren tragischen Ausgang fanden“. Schulpes Dichtung empfiehlt er dann „mit dem innigsten Wunsche, dass auch sie beitragen möge, das ehrenvolle Andenken an das Schicksal jenes kleinen Heldenvolks in immer weitere Kreise zu tragen“ (S. 10).

Ob Schulpe die Anregung zu seinem kleinen Epos Allmers' ‚Marschenbuch‘ oder Epos-Fragment verdankte, lässt sich weder dem Vorwort noch dem Inhalt seines Werkes entnehmen. Im Mittelpunkt des ‚Bolke von Bardenfleth‘ stehen nicht die historischen Ereignisse des Stedingeraufstandes, sondern die Liebe zwischen der Titelfigur, dem „heldenhaften Mann“ und „Edelingspross“ Bolke, und Gertraudis, der Tochter des „Grafen Wilhelm von Egmont“. Bolke verliebt sich in Gertraudis, als er bei ihrem Vater um den Abzug der feindlichen Truppen aus Bremen bittet. Gertraudis unterstützt Bolkes Wunsch mit den Worten: „Lasst frei sein dieses Volk, ihm sei die Bitte gewährt, / Das nur die Freiheit hat, sonst nichts auf dieser Erd!“ (S. 15). Weil Bolkes Bitte abgelehnt wird, erobern die Stedinger Bremen und nehmen dabei den Grafen von Egmont gefangen. Mit Rücksicht auf Gertraudis lässt Bolke den Grafen ziehen, doch stellt er die Bedingung: „kehre nimmer zurück in's freie Stedingerland“ (S. 17). Vor der entscheidenden Schlacht zwischen den Stedingern und dem Heer der Kreuzfahrer begegnet Bolke erneut Gertraudis, als sie ihren Vater begleitet, der im Auftrag des Erzbischofs die Stedinger zur Kapitulation auffordern soll. Gertraudis gesteht Bolke ihre Liebe, doch versagt sich dieser ihrem Drängen nach gemeinsamer Flucht: „Zu kämpfen für's Vaterland gebeut mir meine Pflicht!“ (S. 30). In der Schlacht bei Altenesch tötet Bolke den Grafen von Egmont im Kampf, bittet aber den Sterbenden um Verzeihung: „Vergieb mein Graf, vergieb, es musste, es musste sein. / Des Vaterlandes Wohl verlangte dies allein“ (S. 37). Dann findet er selbst den Tod, den er suchte:

„Tod oder Knechtschaft, wählt,' ruft Bolke, ‚Friesen wählt!
 ‚Wir wollen lieber sterben, wir geben nimmer nach.
 Wir wollen lieber verderben, als dulden solche Schmach.'
 Todwund sinkt Bolke vom Ross, durchbohrt von Cleve's Schwert.
 ‚Hab' Dank, den Heldentod hab' ich schon längst begehrt.
 Lebt wohl, Genossen, lebt wohl, ihr Tapfern, es musste geschehn;
 Zu gross war ihre Macht, wir konnten nicht länger stehn.

Wir sterben wie Friesen all’, durchbohrt von Feindes Hand;
Wir haben gefochten treu für Gott und das Friesenland –!’ ” (S. 38).

Die Lehre aus Schulpes Versdichtung soll daher heißen: ‚Stelle die Liebe zum Vaterland immer höher als die Liebe zu einer Frau! Um diese patriotische Forderung anschaulich darstellen zu können, erfand der Autor die Liebesbeziehung zwischen der Grafentochter und dem Stedingerhelden. Dabei griff er auf die historisch gesicherte, aber kaum bekannte Tatsache zurück, daß beim zweiten Kreuzzug gegen die Stedinger auch Wilhelm I., Herr von Egmond, fiel. Doch legt Schulpe sonst keinen größeren Wert auf geschichtliche Zusammenhänge. Er versteht sein kleines Werk als Verherrlichung des bedingungslosen Einsatzes für Freiheit, Volk und Vaterland. Daher stellt er auch den von Allmers propagierten Wahlspruch aller Friesen ‚Lieber tot als Sklav’! in den Vordergrund der Handlung (S. 13 f., 36) und läßt die Stedinger u. a. bekennen: „Die Freiheit und das Recht, die sind ja ihr höchstes Gut, / Sie war’n bereit für sie zu opfern Leben und Blut.“ (S. 27), „Die Freiheit beschützen wir, es komme, was kommen soll, / Die Freiheit beschützen wir, bis unser Blut entquoll!“ (S. 28), „Wir wollen ihm [dem Heer der Feinde] trotzen kühn mit friesischem Kampfesmuth, / Hinfließen für’s Vaterland soll unser Heldenblut!“ (S. 35). Allein wegen des Todes für ihre Heimat dürfen die Kämpfe der Stedinger nach Schulpes Ansicht niemals vergessen werden:

„Die Sonne versank, tiefdunkel sinkt nieder schon die Nacht.
Doch hell durch alle Zeiten wird leuchten die Stedingerschlacht!
Mit hehrem Strahlengolde umwebt Euch dieser Streit,
Und Euer Ruhm wird glänzen in Ehren hochgefeit!!!“ (S. 38).

Worin Freiheit und Recht der Stedinger bestanden, erwähnt Schulpe allenfalls beiläufig, wenn er darauf hinweist, daß der Erzbischof von Bremen die Stedinger unter „der Kirche Joch“ beugen wollte und von ihnen „der Kirche Zehnt und Zins“ begehrte (S. 23). Doch erklärt er an keiner Stelle seines Werkes den erbitterten Widerstand gegen den Bremer Erzbischof und die Grafen von Oldenburg, denn er begnügt sich mit der falschen, aus Allmers’ ‚Marschenbuch’ übernommenen Meinung, die Stedinger wären eben Friesen gewesen, und deren Freiheitsliebe sei ja sprichwörtlich. Doch hätte es nicht des mißglückten Ausflugs in die mittelalterliche Geschichte Nordwestdeutschlands bedurft, um unter dem Vorwand der Freiheitsbegeisterung den Heldentod fürs Vaterland zu feiern. Andererseits ist es auch lehrreich, an Schulpes Dichtung zu beobachten, wie die literarische Darstellung des Stedingeraufstandes sogar die Rolle eines patriotisch-pathetischen Kriegsgedichtes übernimmt. Diese folgenreiche Interpretation zeichnete sich ja bereits bei Treitschke und Voget ab.

13. G. Ruserlers Trauerspiel (1890)

Zu den bekanntesten Schauspielen über den Aufstand der Bauern von Stedingen zählt wohl das Drama „Die Stedinger. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen“,

das 1890 der Oldenburger Lehrer Georg Ruseler (1866–1920) veröffentlichte³⁴⁾ und das am 2. November 1890 vom Hoftheater in Oldenburg uraufgeführt wurde³⁵⁾. Daß es zu Unrecht heute noch in einem gewissen Ansehen steht und ohne Berechtigung gegen August Hinrichs ‚De Stedinge‘ ausgespielt wird, sollte man jedoch nicht übersehen. Auch zeigt ein Vergleich mit den Trauerspielen von Kinkel, Voget, Piderit und Vogel, daß Ruselers ‚Stedinger‘ noch weniger gelungen sind als ihre Vorgänger.

Das Bühnengeschehen ist recht verwickelt, weil Ruseler auf dem Hintergrund der historischen Ereignisse eine Liebes- und Familientragödie abrollen läßt, so daß private Konflikte mehr im Vordergrund stehen als die Auseinandersetzung der Stedinger mit dem Bremer Erzbischof und den Grafen von Oldenburg. Die Handlung des 1. Aufzuges: das Gesinde des Asega Bolko von Bardenfleth unterhält sich über die Zusammenkunft zwischen Erzbischof und Graf in Bremen, über die Ausschreitungen der erzbischöflichen Truppen in der Stadt und auf dem Lande, über die Rückkehr des Dominikaners Franko aus dem Hl. Land und über eine mögliche Heirat von Bolkos Schwester Adda mit Thammo von Huntorp. Meike, die „Warflether Hexe“, weissagt über Addas Zukunft und das Schicksal Stedingens, erzählt auch von der lange zurückliegenden Ermordung ihres Sohnes und schwört dem Mörder Rache. Nachdem sich das Gesinde entfernt hat, hält Thammo um Addas Hand an, hat aber wenig Erfolg mit seiner Werbung. Schließlich unterhalten sich Bolko und dessen Frau Gerda über ihre Hochzeit vor zehn Jahren, als Bolko gegen seinen Rivalen Burckard von Lienen vorging, den Gerda zumindest damals liebte; auch Gerda und Adda sprechen über jene zurückliegenden Ereignisse und über Gerdas Angst vor einer möglichen Rückkehr Burckards. Da treffen zwei Albigenser ein, gehetzt von ihren Verfolgern, dem Dominikaner Franko und der ‚Hexe‘ Meike; Gerda erkennt Franko alias Burckard wieder, gesteht ihm unausgesprochen ihre Zuneigung. Als der Dominikaner und dessen Gefolge die beiden Albigenser verhören wollen, kommt es zum Streit mit Bolkos Gesinde. Bolko kann aber eine Auslieferung der Albigenser verhindern; er bestimmt, daß die Versammlung der Stedinger über das Schicksal der ‚Ketzer‘ entscheiden soll. – 2. Aufzug: Auf dem Thingplatz tagt die Versammlung der Stedinger: in der Frage der erzbischöflichen Zehnt- und Zinsforderung setzt sich Bolkos Ansicht durch, man dürfe dem Erzbischof „nicht weigern, was er mit Recht verlangen kann“ (S. 57); eine Auslieferung der Albigenser wird jedoch abgelehnt, worauf der Dominikaner mit dem Kirchenbann droht. In Bremen beraten Erzbischof und Graf über ihr weiteres Vorgehen gegen die Stedinger; Bolkos Verhandlung-

³⁴⁾ Georg Ruseler, Die Stedinger. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, Varel a. d. Jade: J. W. Aquistapace 1890 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Ge IX B 754). Das Drama wurde mehrfach nachgedruckt; die vierte Auflage erschien 1891 ebenfalls in Varel. – Zu Ruselers Biographie vgl.: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten (s. Anm. 9), Bd. 6, S. 88.

³⁵⁾ Über die Uraufführung berichteten die Nachrichten für Stadt und Land [Oldenburg], Jahrgang 24 (1890), Nr. 129: Dienstag, 4. November [1890], S. [3].

gen mit dem Erzbischof scheitern, weil zwar Zehnt und Zins gezahlt, aber die Albigenser nicht ausgeliefert werden sollen. Bolko wird von Leuten des Erzbischofs gefangen genommen, doch verspricht ihm der Graf von Oldenburg aus Scham über den Bruch des freien Geleits die Befreiung. – 3. Aufzug: Während Adda, Detmar und Thammo die Rückkehr Bolkos erwarten, versucht Franko alias Burckard, Gerda für sich zu gewinnen, aber ohne Erfolg. Da trifft unvermutet Bolko ein und ersticht den Dominikaner aus Eifersucht, fordert dann alle Stedinger zur Rache und zum Kampf „für Recht und Freiheit“ auf, „bis in den Tod“ (S. 106). – 4. Aufzug: Während die Schlacht zwischen Stedingern und erzbischöflichem Heer tobt, unterhalten sich ein Albigenser und ein Stedinger über den neuen Unglauben der Stedinger, doch beten die Frauen in der Kirche; die Bauern siegen unter Bolkos Führung, Detmar tom Dyk zerstört die Burg „Schlütter“ und verwüstet das Kloster Hude. Da trifft der Graf von Kleve als Bote des Kaisers ein und bietet Gnade und Verzeihung an, wenn der Priestermörder Bolko ausgeliefert wird; weil Bolko erfährt, daß seine Eifersucht auf Franko alias Burckard grundlos und seine Tat ganz unberechtigt war, willigt er in die Auslieferung ein, doch wird sie von Detmar, dem neuen Asega, verweigert. Als ein Herold des Kaisers über die Stedinger Acht und Aberacht verkündet, greifen die Stedinger den Grafen von Kleve an und rufen „Lieber tot als Sklav!“ (S. 129). Dabei tötet Detmar den Herold des Kaisers. – 5. Aufzug: In der Schlacht bei Altenesch behaupten sich zunächst die Stedinger gegenüber den Kreuzfahrern. Die ‚Hexe‘ Meike ersticht Gerda aus Rache, denn Bolko war der Mörder ihres Sohnes, doch wird sie dann selbst vom Gesindel der Kreuzfahrer erschlagen. Bolko findet seine tote Frau. Adda flieht mit einem Albigenser zu den Friesen. Nach dem Sieg der Kreuzfahrer ergibt sich Bolko dem Grafen von Oldenburg und stirbt dann. Dem toten Bolko und den überlebenden Stedingern verkündet der Graf von Oldenburg: „Da starb ein Mann, ein echter Steding, fest und treu. Was er in schwerem Irrtum fehlte, wollen wir nicht richten. Die Rache ist mein, spricht der Herr. (Zu den knieenden Stedingern.) Steht auf. Frei sollt Ihr Euer Angesicht erheben; Ihr seid in meiner Hut. Ruft zusammen, was vom Volke übrig blieb, verkündet: Erzbischof Gerhard gab mir dies Land zu Lehn. (Bewegung.) Gnade soll walten für alle, die sich unterwerfen. Diese blutigen Zeichen will ich tilgen; den Frieden ruf ich her in diese Gauen; mit treuem Auge will ich wachen über Euch und Eure Wohlfahrt, und Glück soll blühen im Stedingerland bis in die fernsten Zeiten. – Das walte der allmächtige Gott! – (Siegesfanfare; die Fahnen werden gesenkt; Oldenburg steht im Gebet mit entblößtem Haupte; die aufgehende Sonne beleuchtet das Bild.) (Der Vorhang fällt langsam.)“ (S. 149).

Unhistorisch ist nicht nur dieser Schluß des Dramas, die aufdringliche Verklärung der Rolle des Hauses Oldenburg bei der Niederschlagung des Stedingeraufstandes: in seiner Anlage hat auch das ganze Drama nichts mit Geschichte zu tun. Denn Ruseler geht es vor allem um das persönliche Versagen und die individuelle Schuld der Hauptfigur, nicht um historische Ereignisse. Weil Bolko

aus Jähzorn und Eifersucht zwei Unschuldige erschlug, ermordet Meike seine Frau, wird die Vernichtung Stedingens beschleunigt. Mit den eigentlichen Anlässen und Ursachen des Widerstandes der Stedinger, also mit der Verweigerung von Zehnt und Zins sowie mit der abgelehnten Auslieferung der beiden Albigenser, haben Bolkos Fehler nichts zu tun. Und Ruseler verwendet auch wenig Mühe, beide Handlungsebenen miteinander zu verbinden. Daß die Stedinger von der Kirche verketzert und durch einen Kreuzzug besiegt werden, ergibt sich in seinem Trauerspiel letztlich aus der Weigerung der Volksversammlung, den Priestermörder Bolko an den Kaiser auszuliefern: durch ihr Verhalten verschärfen nämlich die Stedinger den Konflikt mit dem Bremer Erzbischof und ziehen die Reichsacht auf sich. Warum die Vernichtung der Stedinger aber gerade auf Bolkos Versagen und Schuld zurückgehen soll, machen die ‚Stedinger‘ nicht verständlich, es sei denn, Ruseler möchte in dieser Diskrepanz zwischen Ursache und Wirkung das Tragische des historischen Geschehens zeigen.

Andererseits wird auch nicht deutlich, warum in Ruselers ‚Stedingern‘ so häufig von der Freiheit und dem Recht der Stedinger die Rede ist. Daß der „freie Steding“ (S. 3, 41, 53 f.), die „freien Männer“ (S. 49 f., 64, 79, 106), das „freie Volk“ (S. 59, 101) und die „Freiheit“ Stedingens (S. 51 f., 54, 57, 76, 78, 106, 148) beschworen werden, auch das „Recht“ oder die „Rechte“ der Stedinger (S. 52, 54, 68, 76, 78, 106), weist nur darauf hin, daß die Stedinger zwar den Bremer Erzbischof als kirchlichen Herrn anerkennen, jedoch weder ihn noch die Grafen von Oldenburg als weltliche Herren. Daher beanspruchen sie für sich eine Art staatliche Souveränität, die vor allem darin besteht, daß sie selbst Gericht halten und nach eigenen Gesetzen urteilen dürfen. Einschränkungen ihrer Freiheit und ihres Rechtes nehmen die Bauern nicht hin, sondern kämpfen dafür „bis in den Tod“ (S. 106 f.), denn sie bekennen sich zur Devise „Lieber tot als Sklav!“ (S. 129 und S. 145). Durch die Forderungen nach Auslieferung Bolkos von Bardenfleth und der beiden Albigenser stellen aber Erzbischof und Kaiser die Freiheit und das Recht der Stedinger in Frage, während Bolko und besonders Detmar tom Dyk den Standpunkt der Stedinger unnachgiebig vertreten. In Detmars Weigerung, den Mörder des Dominikaners auszuliefern, und in der Bestätigung dieses Entschlusses durch die Versammlung der Stedinger liegt nun die einzige Verknüpfung zwischen erfundener Haupthandlung und historischem Stoff, zwischen individuellem Schicksal und allgemeiner Geschichte, die Ruseler in seinem Trauerspiel hergestellt hat. Das Übergewicht privater Konflikte einzelner Personen – es kommt deutlich genug in der Handlung des 1. Aufzuges zum Ausdruck! – hat natürlich zur Folge, daß Ruselers Stück ohne jede politische Tendenz ist. Es gibt in seinen ‚Stedingern‘ zwar viel Deklamation über Freiheit und Recht, doch ohne jeden Bezug zur Gegenwart: sein Geschichtsdrama plädiert weder für die nationalstaatliche Einigung (sie war ja seit 1871 vollzogen) noch gegen die römisch-katholische Kirche (1890 ist der Kulturkampf bereits beigelegt), sie verkündet auch nicht den Heldentod fürs Vaterland oder die republikanische Freiheitsidee. Andererseits bedeutet das

Fehlen (tages)politischer Tendenz nicht, daß Ruselers Schauspiel ein vorwiegend historistisches Geschichtsdrama ist, denn dazu fehlt es ihm doch an geschichtlicher Wirklichkeit in der Darstellung der historischen Ereignisse.

14. H. Tiemanns Erzählung (1891)

Eine wachsende Neigung der Schriftsteller, die Gestalt des Bolko von Bardenfleth zur Hauptfigur ihrer literarischen Bearbeitung des Stedingeraufstandes zu machen, läßt sich auch bei dem im Braunschweigischen lebenden Schulrektor Hermann Tiemann (1847–1919) nachweisen, der 1890 eine umfangreiche Erzählung „Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit“ veröffentlichte³⁶). Das Werk ist Teil seiner siebenbändigen Reihe ‚Aus dem alten Sachsenlande‘, geschichtlichen Erzählungen für das ‚deutsche Volk‘ und die ‚deutsche Jugend‘. Die „Heldengeschichte des Volkes der Stedinger“ entstand nach einer „Ferienreise“ durch Stedingen im Sommer 1890, wurde von den „geehrten Freunden im Stedingerlande“ durch Quellenmaterial unterstützt und von Hermann Allmers vor dem Druck durchgesehen (S. V f.). Doch wollte Tiemann „kein Geschichtsbuch im eigentlichen Sinne schreiben“, auch wenn die „wesentlichsten Punkte genau mit der geschichtlichen Forschung“ übereinstimmen. Seine Erzählung sucht den „Beifall aller Vaterlandsfreunde“: „Mögen viele sich erbauen an der markigen Gestalt des Freischöffen von Berne Bolko von Bardenfleth und seiner wackeren Freunde; möge unsere Jugend sittlich groß wachsen an solchen Beispielen echter Vaterlandsliebe.“ (S. V f.).

In der Vorrede gibt Tiemann allerdings keinen Hinweis darauf, daß sein ‚Freischöffe von Berne‘ in vielem eine Nacherzählung von Arnold Schloenbachs Epos aus dem Jahr 1864 ist. Die Übereinstimmungen reichen von der Gliederung (Schloenbach: 18 Gesänge, Tiemann: 18 Kapitel mit Schlußkapitel „Stedingehre“) und Handlung (Tiemann nach Schloenbach: der Deichschau folgt das Urteil auf dem Thingplatz, die Eroberung der Burgen schließt sich an; später: Heerschau und Waffenspiele der Stedinger, Ankunft des Junkers von Oldenburg, Abwehr einer überraschenden Sturmflut, Ultimatum des Grafen von Oldenburg) bis zu Personennamen (auch bei Tiemann heißt Bolkos Sohn Bolko) und Textstellen (vgl. z. B. Tiemann S. 19 mit Schloenbach S. 30). Doch hat Tiemann das übernommene Handlungsgerüst mit neuem Erzählstoff angereichert, wobei er seiner Verehrung für die Welfen und seiner protestantisch-nationalen Überzeugung freien Lauf ließ. Beispiele für die unbewiesene

³⁶) Hermann Tiemann, *Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit. Dem deutschen Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt* (Aus dem alten Sachsenlande, Bd. 3), Braunschweig: Appelhaus und Pfenningstorff 1891 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Ge IX B 755). Eine zweite Auflage erschien 1900 ebenfalls in Braunschweig. – Zur Biographie des Autors vgl.: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten* (s. Anm. 9), Bd. 7, S. 194. Zusätzliche Informationen, vor allem das Datum von Tiemanns Tod, verdanke ich einer Auskunft des Stadtarchivs Hannover (Brief vom 27. Juli 1979).

Unterstützung der Stedinger durch die Welfen: Otto IV. hört Klagen der Bauern „gnädig“ an, denn es ist „sein Herzenswunsch, dem von übermütigen Priestern und stolzen Junkern geplagten Volke zu helfen“, und schickt sogar „Herzog Wilhelm von Lüneburg, Heinrich des Löwen dritten Sohn,“ nach Stedingen, der nicht nur die Beschwerden der Bauern untersuchen, sondern auch „ihr Führer“ sein soll, „wenn es zu einem Aufstande gegen den Erzbischof und den Grafen Moritz kommen sollte“ (S. 22); „Herzog Otto, mit dem Beinamen ‚das Kind‘,“ fällt Ende 1229 in das Gebiet des Bremer Erzbistums ein, um die Stedinger vom bevorstehenden Angriff des erzbischöflichen Heeres zu entlasten (S. 50 f.); der ‚Herzog‘ gibt schließlich erst nach Androhung von Acht und Bann sowie nach offener Gehorsamsverweigerung seiner Ritter den Plan auf, den bedrängten Bauern mit seinem Heer im Kampf gegen die Kreuzfahrer beizustehen (S. 104 f.). Daß Tiemann in den Stedingern Kämpfer für ihren Glauben sieht und sie daher als Vorläufer der Reformation betrachtet, zeigen nicht nur polemische Ausfälle gegen die „entartete Kirche“ (S. 32), gegen „schmutzige und fanatische Bettelmönche“ (S. 51), gegen die „Ohrenbeichte, die Messe und andere Mißbräuche der Kirche“ (S. 89) u.s.w., sondern vor allem seine These, die Bauern hätten den Glauben der Waldenser übernommen, nachdem sie erkannt hatten, daß die vom Erzbischof eingesetzten Priester Verräter sind: nun hielten sie ihren Gottesdienst in den Häusern ab, „wie es die Waldenser zu thun pflegten, von denen schon dunkle Kunde bis in die Wesermarschen gedrun-gen war,“ und sagten sich „völlig los von der entarteten Kirche“ (S. 32). Nach dem Sieg vom Ersten Weihnachtstag 1229 wird Stedingen südlich der Hunte sogar die neue Heimat für jene, „welche, um ihres Glaubens willen verfolgt, hier eine Zuflucht suchten und fanden“ (S. 55). Schließlich überzeugt sie der aus dem Alpengebiet geflohene Waldenser Theodor, daß sie auch nach der Verhängung des Kirchenbanns, ihrer Verurteilung als Ketzer und der Vertreibung der Priester Gott verehren können, worauf sie ihn zum Bischof wählen und eigene Priester einsetzen (S. 88–95). „Das Volk aber strömte ihnen zu und erbaute sich mehr an den einfachen, kunstlosen Worten, welche vom Herzen kamen und deshalb auch zum Herzen drangen, als es sich früher erbaut hatte an dem eintönigen, herzlosen lateinischen Geplärr der Priester, von dem es nichts verstanden.“ (S. 95). Angesichts dieser Einstellung ist es folgerichtig, daß Tiemann die Verketzerung der Stedinger durch die Kirche, die Inquisition der Dominikaner und die Kreuzungspredigt Konrads von Marburg noch stärker in den Vordergrund rückt als Schloenbach, u. a. durch zusätzlich eingefügte Episoden wie der böswilligen Verleumdung der Bauern als Anbeter eines bleichen Mannes, eines struppigen Katers und einer großen Kröte (S. 67 f., hier zur Vorbereitung der anschließend wiedergegebenen Bulle Gregors IX. ‚Vox in Rama‘) oder der harten Bestrafung Elisabeths von Thüringen durch Konrad von Marburg wegen ihres Mitleids mit den gebannten, vom Kreuzzug bedrohten Stedingern (S. 97 f.).

Weil Tiemanns Erzählung auch darin Schloenbachs Epos folgt, daß sie ‚alles



romantische Liebesbeiwerk' beiseite läßt, wird die Verherrlichung des Freiheitskampfes und Heldentodes der Bauern zum zentralen Thema des Werkes, getreu den patriotischen Ankündigungen des Vorworts. Wie häufig im ‚Freischöffen von Berne‘ vom „starken, freiheitsliebenden Volk“, von „freien Bauern“ und der „Freiheit der Stedinger“ die Rede ist, kann nicht durch Zitate oder Seitenzahlen belegt werden: so zahlreich sind die einschlägigen Textstellen. Doch ist es wichtig, in diesem Zusammenhang drei Beobachtungen festzuhalten, die nicht erst für seine Erzählung bezeichnend sind: (1) Freiheit und Recht der Bauern werden nur oberflächlich erklärt, (2) der Widerstand der Stedinger richtet sich mehr gegen die Herrschaft des Erzbischofs und der Kirche als gegen die Grafen von Oldenburg, (3) die Marschbauern sind von Anfang an entschlossen, lieber zu sterben und vernichtet zu werden, als einem geistlichen oder weltlichen Herrn verpflichtet zu sein. Um zu veranschaulichen, worin Freiheit und (altes) Recht der Stedinger bestanden, begnügt sich Tiemann mit summarischen Hinweisen auf ihren Grund- und Bodenbesitz (S. 3), auf das „Bauernthing“, die „Versammlung der freien Stedinger“ (S. 12, 17, 26, 37, 45 u. ö.), auf „ihr altes Recht“, „ihre Rechte“ und „Gesetze“ (S. 18, 27, 48, 52 u. ö.), auf ihre ‚Reichsunmittelbarkeit‘ (S. 13), die keinen Treueid auf einen „Vasallen des Kaisers“ erlaubt (S. 48). Nach Tiemann haben die Bauern aus den Händen des Kaisers das „Freigericht“ (S. 70) und den „Blutbann“ (S. 73) erhalten, können also aufgrund dieser Privilegien nicht nur ihren „Freischöffen“ und „Richter“ wählen (S. 26 und S. 36), sondern auch vor ihrem „eigenen Gericht“ nach dem Gesetz ihres „freien Landes“ Recht sprechen (S. 18 und S. 64). Nicht allein der Oldenburger Graf macht Anstrengungen, „ein freies Volk zu unterdrücken und ihm seine alten Rechte und seine Freiheiten zu nehmen“ (S. 52): die Stedinger müssen sich noch mehr gegen die „drückende Knechtschaft eines herrschsüchtigen Priesterstandes“ (S. 77), gegen die „Knechtschaft, unter welche hartherzige und gewissenlose Beichtväter ihre Beichtkinder zwingen,“ (S. 97) und gegen „verruchte und stolze Priester“ wehren, weil sie „ihre aufgedrungene schmäbliche Knechtschaft verweigern und ihre Menschensatzungen nicht als göttliche Gebote verehren wollen“ (S. 137). Der Ruf „Keinen Frieden mit den Pfaffen!“ (S. 92) richtet sich zunächst gegen die Erfüllung der erzbischöflichen Forderungen, dann auch gegen die Verquickung von Religion und Herrschaft, Glaubenssätzen und weltlichen Geboten. Die Freiheit im Glauben suchen die Stedinger bei den Waldensern, die Freiheit von der Herrschaft des Erzbischofs und der Kirche ist Ziel ihres Widerstandes. Dabei hebt Tiemann von Anfang an hervor, daß „jeder einzelne“ Bauer „bereit war, für die Freiheit des Ganzen einzustehen mit seinem Blute und seinem Leben“ (S. 2). So beantworten sie die Forderung des Grafen von Oldenburg nach dem „Treueid“: „frei wollen wir bleiben, wie auch unsere Väter gewesen sind; lieber wollen wir den Tod, als Sklaverei!“ (S. 48). Sie „geloben, lieber zu sterben, als von unserm Recht und unserer Freiheit zu lassen“ (S. 48), sie wollen „keinen Frieden mit den Feinden, niemals! Lieber tot, als Sklav! Ja, lieber tot, als Sklav!“ (S. 50). Sie wollen ihre Freiheit „bis zum letzten Blutstropfen“ (S. 52, 111, 126, 128) verteidigen,

„lieber untergehen als es erleben, daß unser schönes Land geknechtet werde“ (S. 92). Und in dieser Entschlossenheit sind sie „alle, Männer, Weiber und Kinder,“ bereit, für ihre „Freiheit“ und für ihren „Glauben“ zu sterben (S. 125). Sie sagen: „und wenn die Menge der Feinde über uns kommt und uns mit ihrer Last erdrückt, so sterben wir als Freie, und mit uns sterben unsere Lieben, unsere Weiber und unsere Kinder“ (S. 128). Daß der „Verzweiflungskampf“ und „Todeskampf“ der Stedinger (S. 104 u. S. 127 bzw. S. 139) dennoch nicht zur völligen Vernichtung der Bauern geführt hat, weil sich die Überlebenden ergaben, vermerkt Tiemann gegen Ende seiner Erzählung: „Unter denselben befand sich auch ein Sohn des Freischöffen Bolko von Bardenfleth; auch er erhielt das väterliche Gut zurück, und von ihm stammt das edle Geschlecht derer von Bardenfleth, welches bis ins siebenzehnte Jahrhundert in Stedingen geblüht hat.“ (S. 140).

Der jugendliche Leser sollte allerdings nach Tiemanns Willen nicht das tröstliche Weiterleben der besiegten Marschbauern in Erinnerung behalten, sondern sich für ihren „heldenmütigen Führer“ Bolko von Bardenfleth und für ihre „Freiheitsliebe“ begeistern (S. 143 bzw. S. 146). Denn er wollte „den für ihre Freiheit und für ihren Glauben gefallenen Helden“ (S. 145) „ein Denkmal [...] setzen im Herzen des deutschen Volkes und der deutschen Jugend“ (S. 146). Dabei beruft sich Tiemann in seiner Darstellung des Stedingeraufstandes zwar ständig auf die aufgeklärt-protestantische Interpretation von Pastor Steinfeld, dessen 1834 errichtetem ‚Stedingsehre‘ das Schlußkapitel gilt, doch geht es ihm letztlich nicht um „Freiheit und Glauben“ (S. 145), sondern um die „echte Vaterlandsliebe“ (S. V), unter der er den selbstlosen Einsatz des eigenen Lebens im Krieg verstand, also den ‚Heldentod‘. Für ihn wirbt sein patriotisch und deutsch-national verklärter ‚Freischöffe von Berne‘ schon 23 Jahre vor Lange-mack.

15. *W. Fricke's Erzählung (1891 oder 1892)*

Bereits mit seinem Untertitel weist das 1891 oder 1892 von dem Bielefelder Lehrer (Friedrich) Wilhelm Fricke (1839–1908) veröffentlichte Werk „Der Untergang der Stedinger. Eine geschichtliche Erzählung aus der Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen“³⁷⁾ darauf hin, daß es nicht nur historische Ereignisse aus dem Gebiet der Unterweser behandelt, sondern auch aus dem westfälischen und rheinischen Raum. Tatsächlich verbindet Fricke's Erzählung die Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert I. von Berg durch den Grafen Friedrich von Isenberg am 7. November 1225 mit der Vernichtung der Stedinger durch Kreuzfahrer. Dies geschieht auf Umwegen und wenig überzeu-

³⁷⁾ W[ilhelm] Fricke, Der Untergang der Stedinger. Eine geschichtliche Erzählung aus der Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen (Aus Deutschlands Vergangenheit, H. 2), Bielefeld: A. Helmich [1891 oder 1892] (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Ge IX B 756). – Zu Fricke's Biographie vgl.: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 277; Deutsches Literatur-Lexikon (s. Anm. 9), Bd. 5, Sp. 645.

gend durch zwei Liebesgeschichten, von denen eine auf der Burg „Schloß Nienbrügge“ des Isenberger Grafen beginnt, während sich die andere auf einem Stedinger Bauernhof abspielt: einerseits ist Junker Walter von Mattena, Vasall des Grafen von Isenberg, in Marga(rete), Tochter des Nienbrügger Burgwarts, verliebt und möchte sie heiraten, hat aber im Junker von Rinkerode einen vermeintlichen Nebenbuhler, andererseits ist der Sohn des Stedinger Bauern Untrop in die Magd Margrit verliebt. Beide Verbindungen gelten als nicht standesgemäß, scheitern daher auch am Widerstand der Umgebung. Allerdings zerbricht die Ehe zwischen dem Junker und der Tochter des Burgwarts an ungerechtfertigten Verdächtigungen des Junkers gegenüber seiner Frau, die er des Ehebruchs mit dem Junker von Rinkerode beschuldigt, während Bauernsohn und Magd den Hof verlassen, da Untrop in der Magd die Verführerin seines Sohnes sieht. Der Mord an dem Kölner Erzbischof zwingt die Vasallen des Grafen von Isenberg zur Flucht, so daß Mattena, Marga und Rinkerode unabhängig voneinander nach Stedingen gelangen. Dort verhilft Rinkerode den Bauern durch seine Warnung vor dem Angriff des Oldenburger Grafen zu einem Sieg „am Himmelskampe“. Die Rivalen Rinkerode und Mattena treffen im Heer der Kreuzfahrer zusammen. Mattena fordert Rinkerode wegen Entführung seiner Frau zum Zweikampf heraus, der mit dem Tod des Junkers von Rinkerode endet. Nach der Schlacht bei Altenesch kehrt der Bauernsohn auf den Hof seines im Kampf gefallenen Vaters zurück, begegnet dort Kaspar, dem Bruder Margas (von Mattena), der Ansprüche auf den Hof erhebt. Beide kämpfen miteinander, kommen jedoch im brennenden Gebäude um. Da trifft der Junker von Mattena ein, findet seine Frau Marga wieder. Sie klärt ihn über ihre vermeintliche Untreue auf: damals traf sie sich heimlich mit ihrem verfolgten Bruder Kaspar. Der Junker sieht seine haltlosen Verdächtigungen ein und bittet seine Frau um Verzeihung. „So fanden sich beide wieder. Wohl keiner der Ritter kehrte mit so seligen Gefühlen heimwärts aus dem blutigen Stedingerkriege als der Junker von Mattena. Auf die Tage der Qualen folgten dem Paare lange Jahre des Glückes; den Hof an der fernen Weser aber trat der Ritter nicht an; er gab ihn der unglücklichen Witwe Untrop zurück, die ihre letzten Tage auf ihm verlebte.“ (S. 69).

Natürlich bilden sowohl die Ereignisse um den Mord am Kölner Erzbischof wie auch die Auseinandersetzungen der Bauern von Stedingen mit dem Bremer Erzbischof und den Grafen von Oldenburg nur den Hintergrund für die hinderisreiche Liebesgeschichte zwischen Marga und dem Junker von Mattena. Obwohl Fricke seiner Erzählung einen Anhang „Geschichtliche Anmerkungen“ gibt, wo er sich kurz über „Die Ketzerverfolgungen im 13. Jahrhundert“, „Der Untergang der Stedinger“ und „Die Grafen von Ravensberg“ verbreitet, trägt sein Werk zu Unrecht den zitierten Titel: weder steht der ‚Untergang der Stedinger‘ im Mittelpunkt des Geschehens, noch ist die Schrift eine ‚geschichtliche Erzählung‘. Was er z. B. im 4. Kapitel über die Marschbauern an der Unterweser sagt, ist durchaus konventionell und spielt für die Handlung

der Erzählung keine Rolle: die Stedinger sind „ein Bauerngeschlecht friesischer Abkunft“, zeichnen sich durch „Freiheitssinn“ und „Tapferkeit“ aus, sind bereit, „für ihre Unabhängigkeit alles zu opfern“. „Während überall im deutschen Lande die Leibeigenschaft, die in vielen Fällen noch schlimmer war als die Sklaverei, herrschte: hier im Stedinger Gebiet waltete der freie, selbstherrliche Bauer, der keinen Adeligen unter [sic!] sich duldete.“ (S. 26). Natürlich wollen diese Bauern „lieber das Leben als die Freiheit“ verlieren (S. 27). Das Heer der Stedinger wird von den „Häuptlingen“ „Tammo, Thedmar vom Dieke und Boleko von Bardenfleth“ angeführt, „aber nur für den Krieg, im Frieden galten sie nichts mehr und nichts weniger als die andern“ (S. 35). Die „freien Männer von Stedingerland“ (S. 36) und „freien Bauern“ (S. 37 bzw. S. 38) sind für Fricke „die letzten Reste altsächsischer Gauverfassung“ (S. 37), ihre Kämpfe aber „Heldenkämpfe“ und „Heldenthat“ (S. 37). Sie verteidigten sich „gegen einen Feind, dem es darum zu thun war, hinter dem reinen Schilde der Religion seine Habgier, Beute- und Mordlust zu befriedigen“ (S. 47). Aus Tiemanns Erzählung borgt sich Fricke dann Hinweise auf die Waldenser (S. 57), beschränkt aber seine Behandlung der vermeintlichen Häresie der Stedinger auf die Figur des Schneiders Valentin, des Erzketzers (S. 55 ff.). Weil sich die Bauern weigern, den Schneider an den Erzbischof auszuliefern und ihre Höfe aus der Hand des Erzbischofs als „Lehen“ anzunehmen (S. 61), kommt es schließlich zur entscheidenden Konfrontation zwischen Stedingern und Kreuzfahrern. Die Bauern sind entschlossen, „ihre heimatliche Erde mit ihrem Blute zu verteidigen und lieber alle den Heldentod“ zu erleiden, „als einen Zoll ihrer alten Rechte zu vergeben“ (S. 58), sie sind bereit, „entweder die Freiheit oder den Tod zu gewinnen“ (S. 63). Dieser Kampf „für Freiheit und Recht“ endet jedoch „mit der völligen Vernichtung eines freiheitsstolzen Heldengeschlechtes“: „So verzehrte damals Germania ihre besten Kinder, so wütete ein Glied gegen das andere, so ging der letzte Rest der alten Sachsenfreiheit auf den blutgetränkten Wiesen bei Altenesch unter; es war der Schlußstein jenes großen Krieges, den Karl der Große begonnen.“ (S. 65).

Allenfalls aus diesem letzten Zitat lassen sich politische Töne heraushören, nämlich ein sächsisches Stammesbewußtsein, das mit den Welfen sympathisiert. Doch kommen solche Gefühle nur im dritten Kapitel der ‚Geschichtlichen Anmerkungen‘ über Andeutungen hinaus. Ansonsten handelt es sich bei Fricke ‚Untergang der Stedinger‘ um vordergründige Unterhaltung, die zwar als „Erzählung mit kulturgeschichtlicher Grundlage“ auftritt und „interessante geschichtliche Stoffe in fesselnder Weise“ darzustellen verspricht (so die Verlagswerbung nach S. 73), in historischen Ereignissen aber nur Erzählstoff sieht und mit dem Interesse des Publikums an deutscher Geschichte höhere Umsätze machen will. Wahrscheinlich haben sich auch die Benutzer von „Volks- und Schulbibliotheken“, mit denen Verfasser und Verlag rechneten, eher für die Liebesgeschichte zwischen Marga und Junker Mattena als für Ursachen und Folgen des Stedingeraufstandes interessiert.

16. *W. Dreesens Ballade (1906)*

Der in Ostfriesland geborene Philologe und Verlagskaufmann Willrath Dreesen (1878–1950) veröffentlichte 1906 eine Sammlung von fünfzehn Balladen mit Themen aus der friesischen Geschichte, darunter „Das Stedinger Hochamt (1234)“, eine Ballade über die Auseinandersetzungen der Bauern von Stedingen mit dem Bremer Erzbischof und der Kirche.³⁸⁾ Wie schon der Titel seiner Sammlung andeutet – er lautet ‚Eala freya fresena!‘, hochdeutsch: ‚Heil dir, freier Friese!‘ –, betrachtet Dreesen die Kämpfe der Stedinger als Teil der friesischen Freiheitsbewegung, die trotz vieler Niederlagen nicht besiegt werden konnte.

Überschrift und Inhalt von Dreesens Stedinger-Ballade beziehen sich auf die bekannte, in der Chronik des Egmonder Benediktiners Wilhelmus Procurator erzählte Geschichte vom Beichtpfennig. Hier ist es Theda, die Frau Bolkos von Bardenfleth, die aus der Hand des Priors Hisko von St. Alban, eines sächsischen Priesters, ihren als Beichtgeld gegebenen Silberpfennig anstelle einer Hostie erhält; um diese Schmach zu rächen, erschlägt Bolko den Abt von St. Alban (also nicht Hisko?) am Altar. Die Nachricht von Bolkos Mord an einem Priester erreicht das Heer der Kreuzfahrer, das sich an den Grenzen Stedingens sammelt:

„Vom Papste verflucht und verlassen vom Reich!
 Um Gott und den Heiland betrogen!
 Und dem staufischen Kaiser raubt's nimmer den Schlaf,
 Wenn der Friese ins Joch gebogen.
 ‚Von Rom her fliegen über die Marsch
 Zwei gierig schreiende Raben.
 Ich sehe sie wühlen in unserm Gold
 Und im Herzblut unserer Knaben.
 ‚Brabant und Bremen, in Waffen und Wehr
 Erstehn euch elftausend Verächter.
 Und brecht ihr der Freiheit gottheilig Panier,
 So fall ich als letzter der Wächter!‘“ (S. 30 f.).

Diese Schlußstrophen der Ballade, Bolko von Bardenfleth in den Mund gelegt, betonen einmal mehr die todesverachtende Entschlossenheit der Stedinger, ihre „Freiheit“ gegen die Übermacht der Kreuzfahrer zu verteidigen. Worin diese Freiheit der Bauern besteht, warum sie durch den Bremer Erzbischof und die Kirche bedroht ist, erklärt Dreesen nur beiläufig durch den Hinweis, daß die Stedinger „des Bischofs zinsheischenden Knecht / Heimwärts schickten in

³⁸⁾ Willrath Dreesen, *Eala freya fresena! Balladen*, Oldenburg und Leipzig: Schulze 1906, S. 25–31: *Das Stedinger Hochamt (1234)*, (benutztes Exemplar: Oldenburg, Landesbibliothek, Signatur: Spr XIII 4 c 270). Eine zweite Auflage erschien 1907 ebenfalls in Oldenburg und Leipzig. – Zu Dreesens Leben und Werk vgl.: Jürgen Byl, Willrath Dreesen, 1878–1950, in: *Niedersächsische Lebensbilder*, Bd. 5, hg. v. Otto Heinrich May (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen, Bd. 22), Hildesheim 1962, S. 82–97; *Deutsches Literatur-Lexikon* (s. Anm. 9), Bd. 3, Sp. 518.

Ketten" (S. 28). Seiner Ballade geht es nämlich nicht um die Ursachen der Auseinandersetzungen zwischen Bauern und Erzbischof, also um die Verweigerung von Zehnt und Zins, sondern um den gerechten Anlaß für einen Priestermord: nicht die gläubige Bäuerin Theda, sondern der habgierige Prior Hisko beging den Hostienfrevl. Während Theda „züchtig“, „bleich“, „verstört“ und eilig die Kirche verläßt, zuhause „das feinste, das köstlichste Linnen“ (S. 27) aussucht, um die vermeintliche Hostie darauf zu legen, begleitet sie schon beim Verlassen der Kirche das „freche Gelächter“ des Priesters (S. 27). „Die lustigen Brüder von St. Alban / Stehn“ auch dann noch „lachend und lärmend im Chore“ (S. 29), als Bolko in die Kirche kommt, um die „Schmach“ an seiner Frau zu rächen. So hört er, wie sich die Mönche darüber unterhalten, daß vierzigtausend Kreuzfahrer in Bremen zusammengekommen sind,

„Den filzigen Ketzern im Stedingerland
 ,Den Zins aus den Truhen zu nehmen.
 ,Die sollen das freie, das üppige Volk
 ,Zu Brei in den Marschen schlagen,
 ,Wie Bolko den Bettelbrüdern so oft
 ,Die Laus auf dem fettigen Kragen!“ –“ (S. 29).

Er hört auch, daß ein Brief des Papstes eingetroffen sei, in dem über die Bauern der Kirchenbann ausgesprochen ist, doch will Hisko den Bann erst am Tag darauf verkünden:

„Heut muß ich noch einmal dem störrigen Volk
 ,Ein lustiges Hochamt besorgen.
 ,Äbtissen und Äbte belachen schon heut,
 ,Wie Hisko die Stedinger weckte,
 ,Und fragen, wie Bolkos sprödem Gemahl
 ,Die magere Hostie schmeckte.““ (S. 30).

Mit dem Ruf „Und wie der Friese die Schmach gerächt!“ erschlägt Bolko daraufhin den Pater, der sich so sehr seines Hostienfrevls gerühmt hatte.

Durch krasse Charakterisierung der drei Hauptfiguren schafft Dreesen ein scharf gezeichnetes Bild von der Beichtpfennig-Episode, die er nicht als Anlaß für den Ausbruch des Stedingeraufstandes darstellt, sondern als letzten Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Bauern und Amtskirche. Vor dem Angriff der Kreuzfahrer zeigt sich am Hostienfrevl des Priesters noch einmal in aller Deutlichkeit der Gegensatz zwischen Kirche und Marschbauern – auch zwischen Sachsen und Friesen, denn Hisko, „der Sachse“, ist ein „sächsischer Hund“ (S. 28). So will die Ballade Emotionen für die Freiheit der Friesen wecken, doch nicht im Hinblick auf aktuelle politische Ziele, sondern zur Stärkung

eines ethnischen und regionalen Selbstbewußtseins der Bewohner zwischen Weser und Ems. Die vergessenen Ereignisse aus der Geschichte der friesischen Freiheitskämpfe sollen durch historische Balladen wie ‚Das Hochamt der Stedinger‘ ins Gedächtnis des Lesers zurückgerufen werden.

17. J. W. O. Richters Erzählung (1906)

Eine Mischung aus Reisebericht und Geschichtsschreibung will die Darstellung des Stedingeraufstandes aus der Feder des in Sachsen-Anhalt geborenen und lebenden, dann als pensionierter Gymnasialprofessor seit 1906 in (Bad) Godesberg wohnenden Julius Wilhelm Otto Richter (1839–1924) sein. Sie erschien 1906 unter dem Titel „Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger. Natur- und Geschichtsbilder aus unserm Nordseegebiete“ als neunter Band von Richters Reihe „Deutsche Seebücherei“.³⁹⁾ Tatsächlich handelt es sich bei dieser „für Jugend und Volk“ geschriebenen „Erzählung aus dem Leben des deutschen Volkes zur See“ (so der Untertitel der Reihe) um eine Kombination von Erlebnisbericht, historischem Essay und Geschichtsroman, der sogar eine kleine, aber bedeutungsvolle Liebesgeschichte enthält. Das umfangreiche, 216 Seiten starke Werk hält sich zwar in seinen sechs Kapiteln an eine chronologisch ausgerichtete Gliederung, die von der Geologie und Geographie der Wesermarschen über die Anlässe und Ursachen des bäuerlichen Widerstandes bis zur Schlacht bei Altenesch reicht, doch bildet ein Bericht über die eigene Reise durch das sommerliche Stedingen der Gegenwart die Rahmenerzählung des ganzen Buches. Literarische Stilmittel wie die erlebte Rede und der Dialog zwischen historischen oder erfundenen Personen markieren den Übergang zum Geschichtsroman, z. B. bei der Darstellung der nächtlichen Verschwörung am Brokdeich (S. 94 ff.), der ‚Erfindung‘ des Ketzerkreuzzuges durch den erzbischöflichen Kanzler (S. 137 ff.) oder der Verteidigung der beschuldigten Bauern durch den „Pfarrer von Linen“ (S. 145 ff.). Die Liebesgeschichte zwischen „Imke“, der Tochter Tammos von Huntorp, und „Heddo Jolfs“ setzt erst dann ein, als Stedingen schon den Angriff des Kreuzfahrerheeres erwartet (S. 167 ff.). Im übrigen hält sich Richter weitgehend an die einschlägigen Arbeiten, zitiert beispielsweise aus Allmers’ ‚Marschenbuch‘, Schumachers ‚Stedingern‘ und Dehios ‚Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen‘. Unverkennbar geht es ihm nicht nur um Unterhaltung, sondern auch um sachlich richtige Belehrung des Lesers.

³⁹⁾ J[ulius] W[ilhelm] Otto Richter, Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger. Natur- und Geschichtsbilder aus unserm Nordseegebiete. Vollbild und Buchschmuck von R. Starcke (Deutsche Seebücherei. Erzählungen aus dem Leben des deutschen Volkes zur See. Für Jugend und Volk, Bd. 9), Altenburg (Sachsen-Anhalt): St. Geibel 1906 (benutztes Exemplar: Oldenburg, Staatsarchiv, Signatur: 2396). – Zu Richters Biographie vgl.: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten (s. Anm. 9), Bd. 5, S. 460 f.; Wer ist’s? VIII. Ausgabe, hg. v. Hermann A. L. Degener, Leipzig 1922, S. 1264 f. Zusätzliche biographische Informationen, u. a. Richters Todesdatum, verdanke ich einer Auskunft des Stadtarchivs Bonn (Brief vom 31. Juli 1979).

Allerdings folgt im letzten Kapitel, das „Blick über die folgenden Zeiten hinweg in die Gegenwart“ (S. 208) überschrieben ist, eine Überraschung, auf die vermutlich nur der Leser gefaßt war, der bereits andere Bände aus Richters ‚Deutscher Seebücherei‘ kannte. Denn hier stellt der Verfasser ziemlich unvermittelt einem Zusammenhang zwischen den Kämpfen der Stedinger und der Flottenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreiches her: er plädiert für eine „gewaltige Flotte stärkster und bester Kriegsschiffe“, die „unsere Neidern Achtung und Furcht einzuflößen“ vermag (S. 209), schildert begeistert den Stützpunkt der Kriegsmarine in Wilhelmshaven (S. 215 f.) und lobt die „Gewißheit, daß man diejenige Verstärkung unserer Kriegsflotte, welche durch das fortgesetzte Anwachsen unserer überseeischen Interessen und durch die allgemeine Weltlage bedingt wird, ins Werk zu setzen hoffte“. Die Schlußsätze klären dann auch den schwerfälligsten Leser auf: „Deutschland wird künftig in Größe und Armierung seiner Linienschiffe und gepanzerten Kreuzer hinter andern Seemächten nicht zurückbleiben, wird dieselben in schnellerem Tempo und genügender Zahl bauen! Und man rechnete auch auf die Urteilsfähigkeit, Opferfreudigkeit und Vaterlandsliebe des deutschen Volkes, die hierzu nötigen Mittel rechtzeitig zu bewilligen.“ (S. 216). Richters tagespolitische Absichten liegen auf der Hand, wenn man sich daran erinnert, daß die im Mai 1906 vom Reichstag bewilligte Novelle zu den Flottengesetzen von 1898 und 1900 der Verbreiterung des Nordostseekanals und Erweiterung der Wilhelmshavener Dock- und Hafenanlagen galt, damit die deutsche Kriegsmarine auch Schlachtschiffe vom Typ der englischen ‚Dreadnought‘ bauen und einstellen konnte. Um diese keineswegs unumstrittene Aufrüstung der kaiserlichen Flotte zu unterstützen, vergleicht Richter die Vaterlandsliebe und den ‚Heldenkampf‘ der Stedinger mit der ‚Opferbereitschaft‘ und dem Patriotismus des deutschen Volkes. Seine Forderung nach einer stärkeren Kriegsmarine wird vor allen von der Furcht bestimmt, das Deutsche Reich könne einmal seinen Gegnern so ohnmächtig gegenüberstehen wie die Stedinger dem Heer der Kreuzfahrer (S. 215).

Es wäre aber ungerecht, Richters Buch allein vom Schlußkapitel her zu beurteilen und pauschal zu verwerfen. Seine Darstellung des historischen Stoffes ist nämlich so nüchtern und differenziert, wie man sie höchstens von wissenschaftlichen Veröffentlichungen erwarten wird. Er weist z. B. ausdrücklich auf unterschiedliche rechtliche Bedingungen hin, die für die bäuerliche Bevölkerung Stedingens vor Ausbruch des Aufstandes galten (S. 73 ff.). Damit wird dem Leser deutlich, was er unter „freien Bauern“, den „Freiheiten“ bzw. der „Freiheit“ der Stedinger zu verstehen hat, die auch Richter häufig erwähnt: Privilegien im Besitzrecht und in den Abgaben, nicht aber territoriale Unabhängigkeit oder freigräfliches Hochgericht. Ein anderes Beispiel für Richters Bemühen um abwägende Beurteilung der historischen Ereignisse ist seine Darstellung der Rolle des Papstes bei der Verketzerung und Kreuzzugspredigt: er hebt zu Recht hervor, daß Gregor IX. „jede Übereilung zu vermeiden gesucht hat“ und erst dann einen Kreuzzug anordnete, als sich weder der regionale Adel noch

die Reichsgewalt zum Kampf gegen die Stedinger bereitgefunden hatten (S. 157 f.). Schließlich ist Richter auch nicht der so oft und nachdrücklich vertretenen Ansicht, der Wille der Stedinger zum Widerstand habe nicht nur mit der Vernichtung seines Heeres gerechnet, sondern sogar den Untergang der ganzen Bevölkerung Stedingens gesucht. Obwohl auch seine Darstellung betont, daß die Bauern ihre „errungene Freiheit“ selbst „bis zum letzten Atemzuge“ und „bis zum Tode“ verteidigen wollen (S. 128; ähnlich S. 131, 182, 198), läßt er die Stedinger in der Schlacht bei Altenesch nicht völlig zugrunde gehen, sondern hebt hervor, daß die Bauern für das Weiterleben ihres Volkes Sorge tragen: Imke und Heddo, die noch vor der Schlacht getraut wurden, sind dazu aus-ersehen, zusammen mit anderen Überlebenden zu den Friesen zu fliehen, damit „wenigstens für bessere Zeiten ein hoffnungsreicher Keim gelegt“ ist (S. 199). Eine Zukunftsvision bekräftigt diese Entscheidung: „Sollten vielleicht die heutigen Stedinger untergehen – was nur nach tapfrer Gegenwehr möglich –, durch ein neues Geschlecht, dessen bin ich gewiß, wird ihr Name fortleben, und auch besserer Zeiten wird sich dieses würdig erweisen!“ (S. 200). Damit ist der Devise ‚Lieber tot als Sklav‘!, die in Richters Erzählung nicht zitiert wird, aber sinngemäß fällt, die letzte Konsequenz selbstmörderischen Widerstands genommen: zwar wird die „Bauernrepublik“ der Stedinger zerstört (S. 206), doch besteht das Volk der Stedinger weiter, auch noch 1906, als Richter dessen „Heldenkampf“ verherrlicht (S. 211). Daß seine vom Historismus geprägte Geschichtsauffassung (vgl. das Ranke-Zitat auf S. 208) am Schluß der Darstellung des Stedingeraufstandes in Propaganda für die Flottenpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs mündet, enttäuscht nach der Lektüre der vorangegangenen Kapitel aber doch!

18. L. v. Strauß und Torneys Roman (1907)

In ihrem 1907 erschienenen Roman „Lucifer“ hat die damals in Bückeburg lebende Schriftstellerin Lulu von Strauß und Torney (1873–1956) zwar nicht den Aufstand der Bauern von Stedingen dargestellt, ihm aber für die Handlung so großes Gewicht eingeräumt, daß ihr Werk auch in diesem Zusammenhang besprochen werden muß.⁴⁰⁾

Im ‚Lucifer‘ geht es um die Biographie des Junkers Burkhard vom Haus, der von seiner Mutter einem Benediktinerkloster im Süden Niedersachsens übergeben wird, wo er erzogen und zum Mönch gemacht werden soll. Er verläßt als Novize das Kloster, folgt dem Magdeburger Dompropst und wird Zeuge der Schlacht bei Altenesch. Als Burkhard sieht, wie die Sieger mit den vermeint-

⁴⁰⁾ Lulu von Strauß und Torney, Lucifer. Roman, Berlin: E. Fleischel 1907 (mir nicht zugänglich), im folgenden zitiert nach der Ausgabe Jena: E. Diederichs 1924 (benutztes Exemplar: Frankfurt/M., Stadt- und Universitätsbibliothek, Signatur: DL 1931 / 560). – Zur Biographie und zum Werk der Verfasserin vgl.: Hermann Kunisch, Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage, Bd. 2, München 1970, S. 233 f.; Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Günter Albrecht u. a., Kronberg/Ts. 1974, S. 352 f.

lichen Ketzern verfahren, schließt er sich fliehenden Stedingern an und gelangt mit ihnen auf eine friesische Insel, wo er sich niederläßt und eine Familie gründet. Doch werden die Stedinger auch hier von Truppen des Erzbischofs aufgespürt und niedergemetzelt, wobei Burkhard seine Familie verliert. Er flieht daraufhin nach Böhmen, lebt dort als frommer Einsiedler und wird von der slavischen Landbevölkerung wie ein Heiliger verehrt. Weil Burkhard aber manichäische Lehren verkündet, wird er dem Bischof von Olmütz überstellt. Der Bischof – kein anderer als der frühere Magdeburger Dompropst! – verhört ihn und läßt ihn schließlich als Ketzer verbrennen.

In der Handlung des Romans spielen die Stedinger also nur eine passive und untergeordnete Rolle. Dennoch bedeutet die Begegnung mit ihnen für Burkhard zweimal eine entscheidende Wende seines bisher geführten Lebens. Als er sieht, wie Kreuzfahrer nach der Schlacht bei Altenesch sogar Frauen und Kinder töten, obwohl ihnen auch Prälaten freies Geleit und Gnade versprochen haben, ergreifen ihn „Zorn, Haß und wilder, leidenschaftlicher Jammer“: „Im nächsten Augenblick läßt der Mönch den Zügel los, hebt das schwarze Kreuz von Magdeburg und wirft es dem Propst vor die Füße, daß der weiße Christus sich vom Holz löst und in Stücken im zertretenen Gras liegt. Dann kehrt er sich um. – – – – –“ (S. 146 f.). Vor dem Olmützer Bischof interpretiert Burkhard dies später so: „Wie ich dir in der Stunde das Kreuz vor die Füße geworfen habe, da habe ich dich verflucht! Dich und Gott und die Heiligen! Wenn das Gott dienen ist, will ich den Teufel anbeten und dem meine Seele verschreiben!“ (S. 186). Als auch die überlebenden Stedinger auf ihrer Insel im Namen des christlichen Glaubens und der Kirche niedergemetzelt werden, reifen in Burkhard dualistische Anschauungen. Er überlegt: „War Gott denn gut, wenn er litt, daß seine Diener böse waren? Was war denn gut? Was war böse? –“, denn er beobachtet: „Ich sah, daß alle Menschen und die Priester Gott im Mund hatten und Teufelswerk taten. Und viele hießen des Teufels Diener und Genossen, von denen ich doch wußte, daß es fromme Leute waren.“ (S. 189). Da hat er eine Offenbarung: „Im Anfang war die heilige Eins, die vier ist, und aus der alles hervorgeht. Das Gute ist aus Gott, und das Böse ist aus Gott. Denn Luzifer ist der vierte in der Gottheit und ist der unschuldige Gott. Und du sollst hingehen und ihm eine Kirche bauen –“ (S. 190). Von dieser Erkenntnis her gelangt Burkhard zu der dualistischen, von den Manichäern und dann von den Katharern vertretenen Anschauung: „Aber wenn Böse gut und Gut böse sein kann, so sind sie ja eins. Was aber eins ist, das muß von Einem kommen. Oder ist etwas in der Welt, das wider Gottes Willen kann?“ (S. 190).

Parallel zu dieser allmählichen Konversion vollzieht sich bei Burkhard ein grundlegender Wandel in seiner Beurteilung der Stedinger. Während er als Zögling des Benediktinerklosters noch glaubt, die Marschbauern seien „Ketzer“, weil „Teufelsanbeter“ (S. 7, 59 f., 105–107, 120–130, 137, 139, 141, 144, 146), kommen ihm erste Zweifel, als er, ohne es zunächst zu wissen, mit „Boleke von

Bardenfleth” zusammentrifft, der ihm am Beispiel des Beichtgroschen-Vorfalles verständlich zu machen sucht, daß die Stedinger zu Unrecht der Schändung eines Sakramentes beschuldigt würden, aber selbst allen Grund hätten, über den Klerus empört zu sein (S. 127–129). Dann fühlt er Mitleid, als er sieht, wie Bremische Truppen und Kreuzfahrer nach der Schlacht bei Altenesch die überlebenden Frauen und Kinder niedermetzeln, doch wird sein Verlangen nach Schonung mit der abschätzigen Bemerkung „Es sind ja Ketzer!“ (S. 144) zunächst abgelehnt. Empörung, Zorn und Haß lösen bei ihm schließlich der Wortbruch des Magdeburger Propstes aus, der den Überlebenden, die sich in ein brennendes Bauernhaus zurückgezogen haben, erst freien Abzug zusichert, sie dann aber von Soldaten ermorden läßt. Burkhard's Aufbegehren gegen diesen Wortbruch findet jedoch kein Verständnis, denn der Propst antwortet auf Vorhaltungen: „Die Pest der Erde, diese Ketzer! Wer die zertritt, dient Gott! – ‚Herr, Euer Wort! Ihr habt Euer Wort gegeben!‘ – Der Schaumburger schlägt mit der flachen Hand in die Luft. ‚Ein Wort an Ketzer! Was gilt das?‘“ (S. 146).

An dieser Doppelzüngigkeit christlicher Ethik hält der Dompropst noch als Bischof von Olmütz fest, denn ähnlich antwortet er später auf Burkhard's erneute Vorhaltungen (S. 186 u. S. 190). Dagegen verzweifelt Burkhard an der Amtskirche und schließlich an den Dogmen des orthodoxen Christentums: aus der verständlichen Empörung über das unchristliche Verhalten der Geistlichkeit wird er selbst zum Ketzer, wie die Amtskirche ihn definiert, denn er verkündet Glaubensanschauungen, die im Gegensatz zu den Lehren des lateinischen Christentums stehen. Der Leser des ‚Lucifer‘ wird allerdings für Burkhard's Abwendung von der Amtskirche und vom orthodoxen Christentum volles Verständnis aufbringen, denn Lulu von Strauß und Torney stellt das völlig unchristliche Vorgehen der Kirche gegen die verketzerten Stedinger so anschaulich und überzeugend dar, daß er sich mit den unschuldig verfolgten und rechtlos getöteten Bauern identifizieren muß, wenn er sich nicht selbst dem Vorwurf der Unmenschlichkeit aussetzen will. Daß sich die berechtigte Empörung über die Vernichtung der Stedinger durch Erzbischof Gerhard II. von Bremen und Papst Gregor IX. auch dazu verwenden läßt, um die ebenso ungerechten Verfolgungen der katholischen Kirche durch die nationalsozialistische Diktatur zu rechtfertigen, beweisen die meisten der zwischen 1933 und 1938 erschienenen Darstellungen des Stedingeraufstandes. Dem ‚Lucifer‘ Lulu von Strauß und Torneys darf man solche Tendenzen noch nicht unterstellen. Andererseits zeigt ihr emotionsgeladener Roman, daß der historische Stoff zu Beginn des 20. Jahrhunderts schrille antikirchliche und antikatholische Affekte erregen konnte, die weder bei Kinkel und Schloenbach noch bei Piderit und Vogel in dieser Heftigkeit spürbar waren. Ob der große Publikumserfolg des ‚Lucifer‘ auf diesen unterschweligen Ressentiments beruht, wäre noch zu klären, doch gilt Lulu von Strauß und Torney der gegenwärtigen Germanistik so sehr als *Persona non grata*, daß man sich weigert, ihren Werken Untersuchungen zu widmen.

19. L. Försters Erzählung (1913)

Zu ihrer Zeit viel gelesen, aber heute nahezu vergessen sind die Werke der Lehrerin und Jugendschriftstellerin Luise Förster (1847–1911), die unter dem Titel „Der Stedinger“ auch eine kurze Erzählung über den Stedingeraufstand verfaßt hat. Ob diese kleine Schrift erst nach ihrem Tode unter ihrem Pseudonym Ada Linden gedruckt wurde, wie es die vorliegende Ausgabe von 1913 vermuten läßt, oder ob sie bereits zu ihren Lebzeiten erschien, ist noch ungeklärt, so daß Entstehungszeit und Jahr des Erstdruckes vorläufig offen bleiben müssen.⁴¹⁾

Die kurze Erzählung singt das Hohelied der christlichen Nächstenliebe am Beispiel eines Stedinger Bauern, weil er sogar jenen Ritter aus Todesangst rettet, der nach der Schlacht bei Altenesch seinen Hof geplündert und in Brand gesteckt, seinen Sohn schwer verletzt und seine Frau mit der Tochter vertrieben hatte. Diese gute Tat fällt dem Stedinger nicht leicht, doch ist er ja „Christ“ (S. 8) und hat „ein christlich Herz“ (S. 9), auch zitiert er die Worte Christi: „Liebet Eure Feinde! Thut wohl denen, die Euch hassen!“ (S. 11). „Ein Jahr später“ erhält er dann die verdiente irdische Belohnung für diese Nächstenliebe, denn ein Bote des Ritters überreicht den Kaufbrief für ein neues Gut in Stedingen, „zur Belohnung für die Hilfe, die Ihr ihm geleistet habt“ (S. 11).

Bevor es zu diesem versöhnlichen Schluß der Erzählung kommt, zeichnet Luise Förster mit wenigen Sätzen ein Bild voller Gegensätze: auf der einen Seite „wackere, freie Bauern, die fromm und treu nach Gottes Geboten leben wollten“, von einem französischen Laien (offensichtlich ein Waldenser) in der Bibellektüre unterrichtet werden und den Zehnten nicht geben wollen, auf der anderen Seite „die adligen Herren“, die wegen der Verweigerung des Zehnten „sehr zornig“ sind und den Bauern „allerlei Böses“ nachsagen, u. a. Gotteslästerung und angemaßte Schriftauslegung (S. 3). So sammeln sich „vierzigtausend bewaffnete Krieger“ und wüten nach ihrem Sieg „gegen die unschuldigen Bauern“: „Männer, Frauen und Kinder wurden erschlagen und die Dörfer verbrannt“ (S. 3). Nicht genug damit, daß die Ritter die Bauernhöfe plündern und das Volk morden: sie durchstechen auch die Deiche, „um das Land vollends zu verwüsten“ (S. 6). Um so leuchtender hebt sich von dieser Grausamkeit des Adels der Stedinger Bauer ab, der nach der Flucht aus der Heimat nun mit seiner Familie als „armer Fischer“ an der Küste (wohl in Friesland) lebt, denn einfache Herkunft und Armut stellen ihn durch sein christliches Verhalten

⁴¹⁾ Ada Linden [d. i.: Luise Förster], Der Stedinger. Die Kinder aus dem Siebengebirge. Zwei Erzählungen (Der Kinderfreund. Neue Erzählungen für die Jugend, H. 19), Konstanz: C. Hirsch [1913], S. 3–11: Der Stedinger (benutztes Exemplar: Leipzig, Deutsche Bücherei, Signatur: SA 455–19). Eine frühere Ausgabe des Stedinger-Textes habe ich nicht ermitteln können, da mir andere Werke von Luise Förster nicht zugänglich waren. – Zur Biographie der Autorin vgl.: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 242; Deutsches Literatur-Lexikon (s. Anm. 9), Bd. 5, Bern und München 1978, Sp. 276.

höher als den Reichen und Adeligen, der in seiner Habsucht und Grausamkeit weder Mensch noch Hof schonte. An seinem Beispiel sollen jugendliche Leser und Zuhörer lernen, was christliche Nächstenliebe bedeutet und was sie verlangt.

[Teil II ist für Band 81, 1981 des Oldenburger Jahrbuchs vorgesehen].





RUDOLF VIERHAUS

Oldenburg unter Herzog Peter Friedrich Ludwig

Ein nordwestdeutscher Kleinstaat in der politischen Krise um 1800*)

I

Die Geschichte ist nicht etwas Gegebenes, das nur – möglichst genau, vollständig und anschaulich – präsentiert zu werden brauchte, um es zu „vergegenwärtigen“. Sie ist den Späteren vielmehr „aufgegeben“; sie stellt sie vor die Aufgabe der Erforschung, des Verstehens und der Darstellung, die immer zugleich Interpretation ist. Die Historiker wollen nicht nur wissen, was war, sondern auch begreifen, warum es so war und welche Auswirkungen es hatte – Auswirkungen, die zum Gang der Geschichte bis in die Gegenwart beigetragen haben.

Auch die Erinnerung an den Bischof von Lübeck, Administrator, Herzog und Großherzog von Oldenburg, Peter Friedrich Ludwig aus dem Hause Holstein-Gottorp, der 1829, also vor 150 Jahren starb, kann nicht bei einem antiquarisch und regionalpatriotisch motivierten Bericht seiner Ziele und Handlungen und der Ergebnisse seiner Regierungszeit stehen bleiben. Sie bietet Anlaß für weiter ausgreifende Überlegungen und Analysen, die sich im folgenden auf Nordwestdeutschland, auf die geschichtliche Erscheinung des deutschen Kleinstaates und auf die spannungsreiche, krisenhafte Zeit um 1800 richten.

Damit sind drei historische Dimensionen angesprochen, die jeweils eine Fülle von Problemen umschließen. Nordwestdeutschland: ein geographisch-geschichtlicher Raum, der am Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur regional stark differenziert und politisch uneinheitlich, sondern auch immer noch von außerdeutschen Interessen beeinflusst wurde. Das zum Reich gehörige Herzogtum Holstein war mit der dänischen Krone verbunden; so waren es auch, bis 1773, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst; die hannoverschen Kurfürsten trugen seit 1714 die Krone Großbritanniens; Ostfriesland, Lingen, Tecklenburg, Minden und Ravensburg waren brandenburgisch-preußisch, das Bistum Osnä-

*) Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 18. Mai 1979 unmittelbar vor der Eröffnung der Herzog Peter Friedrich Ludwig-Ausstellung, in Oldenburg gehalten wurde. – Hierzu vgl. den Katalog: Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (1755–1829). Eine Gemeinschaftsausstellung des Staatsarchivs, des Landesmuseums, des Stadtmuseums, des Naturkundemuseums und der Landesbibliothek in Oldenburg, Göttingen 1979.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Rudolf Vierhaus, Direktor am Max-Planck-Institut für Geschichte, Hermann-Föge-Weg 11, 3400 Göttingen.

